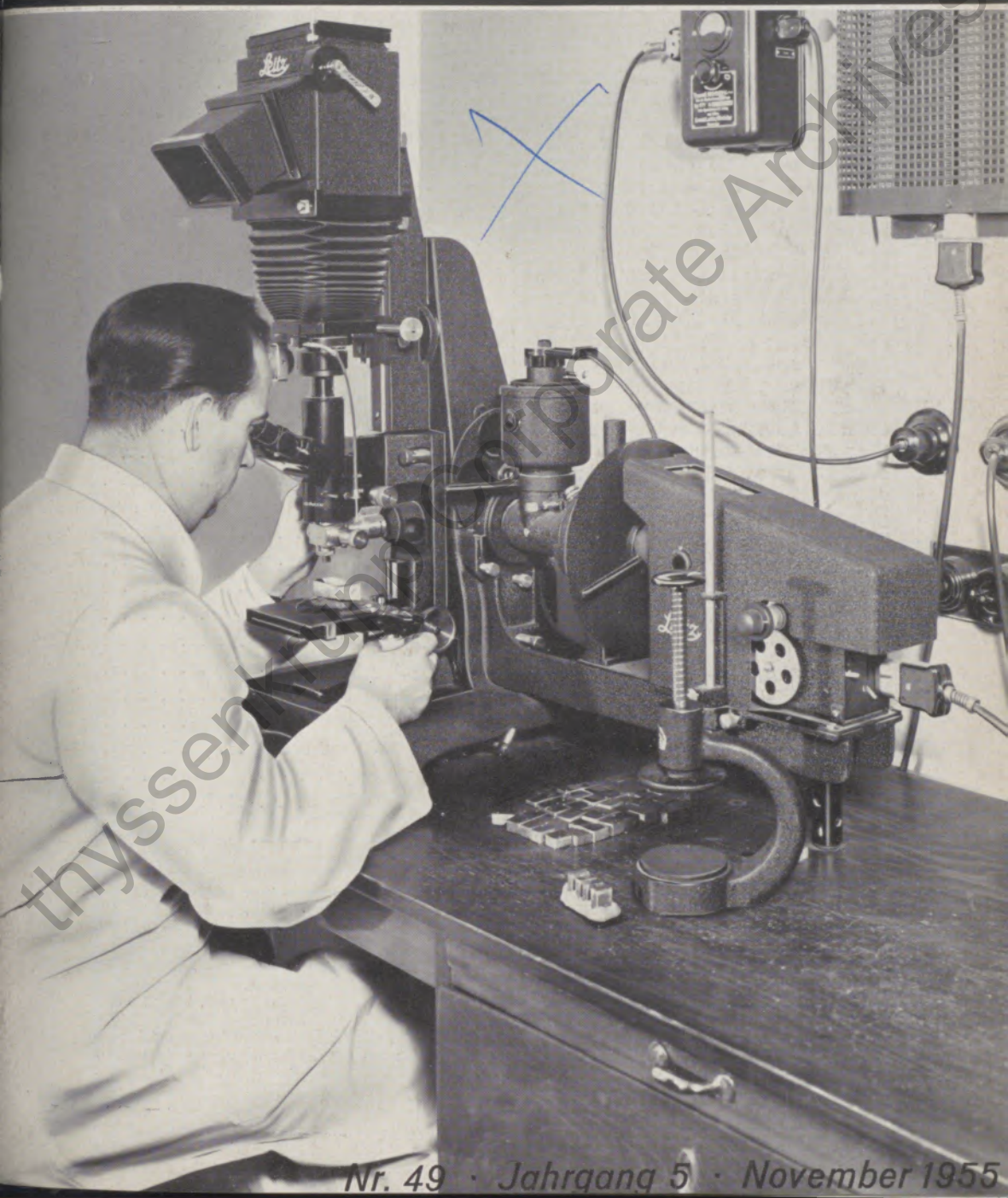


Der Schmelztiiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Das Titelbild ist in der Versuchsanstalt fotografiert und stellt das Arbeiten mit einem Auflichtmikroskop dar. Solche Instrumente sind ein unersetzliches Hilfsmittel bei der Durchführung metallkundlicher Analysen und Gefügebetrachtungen. - Aus den vielen Mikroskoptypen und Fabrikaten sei das abgebildete Gerät, genannt „Panphot“, der Firma Leitz, Wetzlar, näher beschrieben. Der grundsätzliche Aufbau des Mikroskopes besteht aus den getrennten zwei Linsenfolgen, Objektiv und Okular, die eine direkte Vergrößerung bis zu 1200 fach erlauben. Der verstellbare Kreuztisch dient zur Aufnahme des Prüflings und über den Grob- und Feintrieb wird die Einstellung für die Bildbetrachtung vorgenommen. Da sich die Metallgefüge nur an polierten und geätzten Flächen im Auflichtverfahren sichtbar machen lassen und nicht wie beim biologischen Mikroskop das durchscheinende hauchdünne Präparat durchleuchtet werden kann, besitzen Metallmikroskope eine besondere Lichtquelle, um die Schliffoberfläche zu beleuchten. Alle diese genannten Einzelteile sind am Stativ des Gerätes sinnvoll befestigt. Mit Hilfe einer auf das Linsensystem aufgesetzten Kamera ist es möglich, wichtige Untersuchungsergebnisse im Bild festzuhalten.

Anhand derartiger Schliffproben, die aus den angegossenen Probestäben der hergestellten Gußstücke entnommen werden, kann mit Hilfe des Mikroskopes ein Rückschluß auf die Durchführung einer sachgemäßen Warmbehandlung, wie Glühen, Härten und Vergüten, vorgenommen werden.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Zur Lage	3
Die Bremstrommel	4
Wir stellen vor	6
Kunststoffe 1955	7
Bild: Neue Karusselldrehbänke	9
BSI-Lehrlinge im Bergbaumuseum Bochum	10
Wohlverdienter Ruhestand	11
20 Spiele ohne Niederlage	12
Wußten Sie das schon?	13
Der Steuerberater	14
Jubilarfeiern in Papenberg	15
Kleine Wirtschaftskunde (Die Kommandit-Gesellschaft	16
Sie fragen — wir antworten	17
und das meint Struppi	18
Jubilarfeiern in Papenberg	19
Motor und Verkehr	20
Kurzgeschichte: Schwester Ilse	21
Zum Nachdenken	22
Der bergische Raum und seine Menschen	23
Mittelbild: Schleuderputzanlage	26/27
Von Kappes, Katen und Kathedralen	28
Ärztlicher Ratgeber	35
Arzneimittelmißbrauch nur Schlagwort?	35
Kleine Anzeigen	36
Die Schallplattenecke	37
Zum Tag des Buches	39
Das neue Buch	40
Für unsere Frauen	43
Kleine Tips für die Hausfrau	45
Für unsere Kinder	45
Das schönste Foto des Monats	47
Für unsere Rätselfreunde	48
Gedicht: Advent	49
Familiennachrichten	50

Herausgeber:
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid
Redaktion:
Herbert Goretzki

Druck:
Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid
Klischees:
Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid
Fotos:

Heinz Lindenberg, Werkstoffotograf
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

ZUR LAGE

Dr. Wolfgang Busch

Wir durchleben unruhige Wochen. Gespräche um Löhne und Gehälter folgen auf Bezirks- und Landesebene rasch aufeinander. Dabei ist die Sprache von ungewöhnlicher Schärfe. Wer sich ein wenig Zeit nimmt, über solche ungute, um nicht zu sagen häßliche Entwicklung nachzudenken, den überkommt tiefe Sorge und — endlich Bitterkeit.

Da bezeugen wir also in einem einzigen Jahrzehnt nach völliger Vernichtung unserer staatlichen und wirtschaftlichen Existenz einer immer überraschteren und erstaunteren Welt einen solchen Reichtum beglückenden Lebenswillens, nüchternen Tatsachensinns, sachlichen Gemeinschaftsgeistes, daß man schließlich gar zur törichten Begriffsbildung des „deutschen Wunders“ greift, weil die staatliche Festigung und der wirtschaftliche Aufschwung gar zu „unwahrscheinlich“ erscheinen. Wer — gleichgültig wo — an dieser Entwicklung aktiven Anteil genommen hat, findet sie alles andere als wunderbar, denkt an Jahre härtester Arbeit, herben Verzichtes auf Stunden der Muße im Kreis der Familie, zermürender Sorgen um die Fülle sich fortlaufend türmender Probleme.

Im Herbst dieses Jahres sind wir auf einer bemerkenswerten Plattform auf unserem Wege aus dem Nichts des Jahres 1945 angekommen: politisch hat unser nur als Provisorium anzusehendes Staatsgebilde erste Merkmale eigenständiger, sprich, souveräner Existenz gezeigt. Wirtschaftlich läuft die letzte Maschine auf vollen Touren, beginnt Arbeitskräftemangel sich bemerkbar zu machen. Man möchte annehmen, die Bergsteigergruppe würde jene, natürlich nur bildlich gedachte Plattform als willkommenen Rastplatz empfunden haben, von dem aus man im gemeinsamen, ersten Gespräch die Beschwerden und Gefahren des nunmehr vor ihr liegenden Anstiegs besprechen, im wechselseitigen Vertrauen diskutieren könnte.

Wir stellen fest: es ist ganz anders gekommen. Die Partner von gestern, der wechselseitigen Abhängigkeit auf dem

überwundenen steilsten Teilstück des Weges zwar eben noch bewußt, fallen übereinander her, rühmen jeder sich selbst des größten Einsatzes, Opfers, Verzichtes, beschimpfen sich gegenseitig und sind dabei in der Wahl ihrer Worte von nachgerade erschütternder Bedenkenlosigkeit.

Um im Bilde zu bleiben: man rauft um den Ruhm des Erreichten und vergißt darüber vollständig, daß jenseits des Randes der „bezwungenen“ Plattform gefährliche Abgründe drohen.

Die Welt um uns genießt mit verstecktem oder offenem Behagen die Tatsache, daß wir in unseren sozialpolitischen Auseinandersetzungen die Basis der Erkenntnis von der gegenseitigen Abhängigkeit verlassen zu haben scheinen und nach dem Motto: „Haust Du meinen Esel, hau' ich Deinen Esel“ uns an den Rand der Plattform „vorkämpfen“. Wie gesagt: wer sich die Zeit nimmt, über solche ungute, für den besonnenen Betrachter häßliche Entwicklung nachzudenken, den überkommen Sorge und Bitterkeit.

Es ist weder Zweck noch Aufgabe dieser Zeilen, zu dem abscheulichen Zwist um Löhne und Gehälter Stellung zu nehmen, der — während sie geschrieben werden — zwischen den sogenannten Sozialpartnern tobt. Es steht jedoch fest, daß Arbeitnehmer-Vertreter über die Form seiner Austragung verzweifelt sind, daß Arbeitgeber-Vertreter über der Unnachgiebigkeit der eingenommenen Standpunkte resignieren. Übermut sowohl da wie dort — Übermut, Überschätzung der eigenen Stärke also — das vor allem und auf beiden Seiten.

Wir sollten das uns seit 1945 wiedergeschenkte Recht allesamt ein wenig besser nutzen: das Recht nämlich, zu Sprechern unseres berechtigten und sachlich begründeten Anliegens Männer zu wählen — in freier, unbeeinflusster Wahl aus zuwählen, die die Kunst der Politik, des Gemein-Interesses also, wirklich beherrschen — nämlich als der Kunst des Möglichen. Das gilt für beide Partner — für alle.

DIE BREMSTROMMEL

von Ing. H. Schubien
Stachelhausen

Dient der Motor dazu, ein Kraftfahrzeug vorwärts zu bewegen, so hat die Bremse die Aufgabe, diese Bewegung an gewollter Stelle zu unterbrechen. Muß ein Fahrzeug auf seiner Fahrt eine Höhendifferenz überwinden, so ist dies nur durch Aufwand einer bestimmten Energiemenge möglich. Geht die Fahrt wieder talwärts, so wird diese Energiemenge wieder frei.

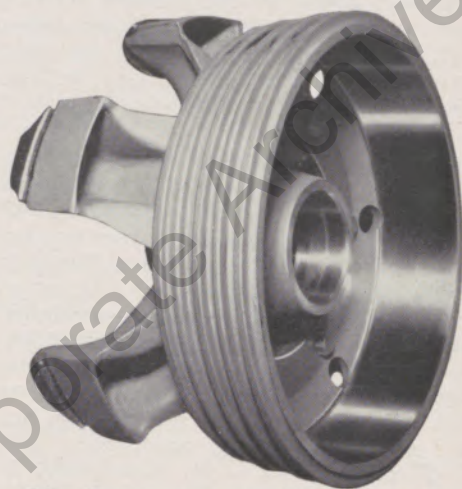
Genau so ist es, wenn ein Fahrzeug vom Stand auf eine bestimmte Geschwindigkeit beschleunigt und dann bis zum Anhalten herabgebremst wird. Da die lebendige Kraft, oder, wie man auch sagt, die kinetische Energie, der Kraftfahrzeuge und Lastzüge mit dem Quadrat der Geschwindigkeit wächst, kann man sich leicht klar machen, welche schwere Aufgabe eine Bremse im Laufe der Betriebsdauer zu bewältigen hat.

Bei einem Kraftfahrzeug verwendet man im allgemeinen Innenbackenbremsen. Das sind Bremsen, bei denen im Innern einer Bremstrommel Bremsbacken, die mit einem geeigneten Bremsbelag belegt sind, mittels mechanischer oder pneumatischer Kraft radial nach außen gegen die mit dem Rad verbundene Bremstrommel gedrückt werden. Die Komponente dieser Kraft und der Reibung zwischen Bremsbacken und Bremstrommel vermindert die Geschwindigkeit des Fahrzeuges bzw. bringt es zum Halten. Hierbei wird die lebendige Kraft des Fahrzeuges in der Bremse in Wärme umgesetzt. Diese Wärme muß neben dem Bremsbelag in der Hauptsache die Bremstrommel aufnehmen. Nun erkennen wir, welche Bedeutung die Bremstrommel für das Kraftfahrzeug hat.

Dieses wichtige Maschinenelement hat die BSI seit Jahrzehnten, getreu ihrer Tradition, schwierige Aufgaben zu meistern, in ihr Fabrikationsprogramm aufgenommen. Die Bremstrommel wird in ihrer einfachsten Form aus Blech gestanzte bzw. gekümpelt. Darüber hinaus wird auch die Bremsfläche vielfach mit Grauguß ausgegossen. Man bedient sich hierzu vorteilhaft des Schleudergusses. Weiter werden Bremstrommeln aus einfachem und legiertem Grauguß, aus Perlitguß, aus

Sphäroguß, aus Temperguß und Stahlguß hergestellt.

Rückblickend auf das zuvor Gesagte wissen wir, daß die Sicherheit des Fahrzeuges von einer guten Bremstrommel abhängig ist. Die heute von den schwersten Lastwagen und Omnibussen verlangten hohen Geschwindigkeiten erfordern zum sicheren und schnellen Abbremsen ein Bremstrommelmateriale von besonderer Beschaffenheit. Die Bremstrommel muß in



Trilix-Radstern mit montierter Bremstrommel

sich vereinigen: zunächst einen guten Reibwert und eine hohe Verschleißfestigkeit, ferner genügenden Widerstand gegen den ständigen Temperaturwechsel und schließlich einwandfreie Gestaltfestigkeit. Die aufzunehmende Wärme muß schnell abgeführt werden. Letzteres wird erreicht, indem man die Bremstrommel mit möglichst großer Oberfläche (Kühlrippen) konstruiert und mit einem Rad verbindet, das wie ein Ventilator wirkt. Hier sei kurz das von der BSI hergestellte Trilix-Rad erwähnt, welches auf Grund seiner Speichenform dies in idealer Art löst. Die Bremstrommel muß ferner so konstruiert sein, daß sie genügend Masse in sich vereinigt, um dem Quietschen und der Bildung von Brandflecken begegnen zu können.

Die BSI verfügt auf Grund umfangreicher praktischer Erfahrungen mit hochbeanspruchten Bremsen von Dieseltriebwagen und elektrischen Schnellbahnen über Spezialkenntnisse auf diesem Gebiet. Sie stellt ihre Bremstrommeln aus Temperguß und Elektrostahlguß unlegiert und Chrom-Molybdän-legiert her.

Festigkeitseigenschaften

Qualität	Marken- bezeichnung	Legierung	Behandlungs- zustand	Streckgrenze kg/mm ²	Zugfestigkeit kg/mm ²	Dehnung % ₀
Temperguß	Favoritguß	unlegiert	geglüht			
			9 mm Probe	25 mind.	38—46	18—10
			12 mm Probe	28 mind.	42—50	11— 6
			vergütet			
			9 mm Probe	35 mind.	44—52	6—4
			12 mm Probe	40 mind.	50—60	5—3
Stahlguß	El-Stg 52.81	unlegiert	geglüht	25 mind.	52 mind.	18 mind.
	El-Stg, verg.	unlegiert	vergütet	43—53	65—80	18—12
	CM 1	CrMo	vergütet	60—70	75—90	20—14

Für Personenwagen und leichte Lieferwagen verwendet die BSI für Bremstrommeln Favoritguß. Sein perlitisches Gefüge und günstige mechanische Eigenschaften zeichnen dieses Material besonders aus.

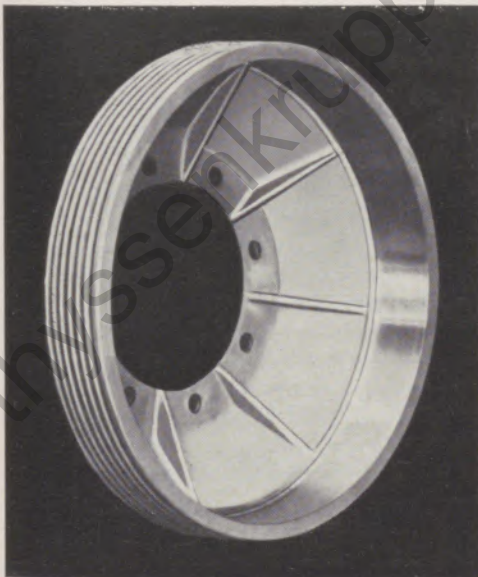
Für schwere Lastwagen und Omnibusse hingegen kommt nur Stahlguß in Betracht.

Hier hat sich besonders unser Cr-Mo-legierter Elektrostahlguß CM 1 für höchste Beanspruchungen bestens bewährt. Er behält selbst bei Temperaturen bis 500°C seine Festigkeit und Zähigkeit.

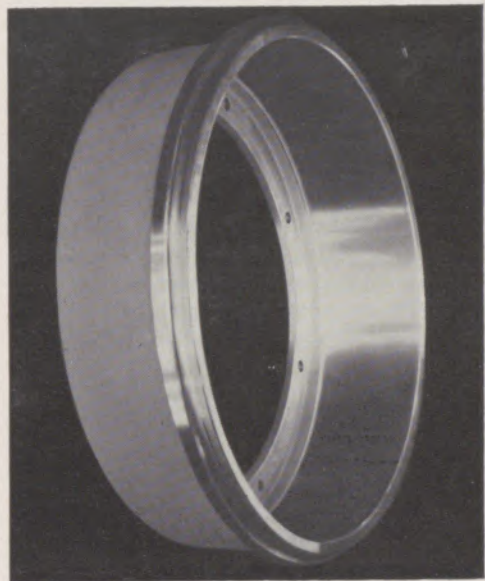
Die BSI stellt diese Bremstrommeln in vorgedrehter sowie auch in fertig bearbeiteter Ausführung her. Letztere werden in der Bremsfläche feinstbearbeitet und erfüllen

auch in dieser Richtung die an sie gestellten Anforderungen; denn eine glatte Oberfläche trägt sehr viel zu einer guten Bremswirkung bei.

Vom gießtechnischen Standpunkt aus gesehen ist vor allem die Cr-Mo-legierte Bremstrommel auf Grund der Eigenart dieses Materials äußerst schwierig in der Herstellung. Jahrelange Erfahrungswerte in der Anschnitttechnik konnten hier wenig von Nutzen sein. Wir mußten neue Wege beschreiten und fanden sie, übrigens ein Vorschlag des Verfassers dieses Artikels, in der Anwendung des Schichtanschnitts bei Bremstrommeln. Erst seit dieser Zeit ist eine rationelle Herstellung genannter Bremstrommeln möglich.



Bremstrommel mit Kühlrippen



Bremstrommel einbaufertig



Wir stellen vor

den neuen Leiter unserer Konstruktionsabteilung

HELLMUT HILDEBRAND

geboren in Brandenburg/Havel, 39 Jahre alt,
verheiratet, ein Kind

Am 1. November hat Herr Hellmut Hildebrand als Nachfolger des im August ausgeschiedenen Herrn Berg die Leitung unseres Konstruktionsbüros, Abteilung Waggonbauteile, übernommen.

Herr Hildebrand ist gleichermaßen ein Mann der Praxis und der Theorie. Nach einer gründlichen praktischen Ausbildung bei der Bamag-Meguín AG und den Henschel-Flugzeugwerken studierte er an den Technischen Hochschulen Berlin und Danzig von 1935 bis 1940 Allgemeinen Maschinenbau. Aus einer vielseitigen Tätigkeit für die Danziger Werft, die Danziger Waggonfabrik und als Assistent am Lehrstuhl für Statik der TH heraus, wurde er 1941 in das damalige RLM berufen und arbeitete bis 1944 in der Erprobungsstelle Rechlin als Referent für Projekte, Leistungsmessung und -rechnung. Es folgte ein Fronteinsatz als Jagdflieger.

Nach Kriegsende fuhr er zunächst die Dampflokomotive einer Leimfabrik in Haiger, leitete 1946/47 die Filiale einer Bauunternehmung in Bremen, unterhielt 1948 ein eigenes Ingenieurbüro und war ab 1949 für die Hansa-Waggonbau Bremen als stellvertretender Konstruktionschef tätig. Hier bereits baute er unsere BSI-Scheibenbremsen und BSI-Compact-Kupplungen in die Neukonstruktionen für die Straßenbahnen Osnabrück, Bremerhaven und Bremen ein. 1952 ging er zur Linke-Hofmann-Busch GmbH nach Salzgitter-Watenstedt als Leiter der Projekt- und Entwicklungsabteilung. In dieser Zeit konnte er die Probleme des Waggon- und

Fahrzeugbaus außer in Europa persönlich in Südamerika, Südafrika und Indien studieren. Die Personalunion von Linke-Hofmann-Busch mit der jetzigen Scharfenberg-Kupplung GmbH brachte ihm weitere Erfahrungen auf diesem Gebiet.

Wir haben Herrn Hildebrand nach der Hauptaufgabe eines Konstruktionsleiters speziell für unser Werk gefragt, und er hat uns Folgendes geantwortet:

„Unser Konstruktionsbüro hat drei klare Aufgaben zu erfüllen:

1. Fertigungsgerechte Konstruktionsunterlagen von hereingenommenen Aufträgen aufzustellen.
2. Konkurrenzfähige Angebote nach dem jeweils neuesten Stand der Technik auszuarbeiten.
3. Die konstruktiven Entwicklungen unseres Hauses unter dem Gesichtspunkt des Nutzens zu fördern und zu schützen.

Der Leiter des Konstruktionsbüros muß zur Erfüllung dieser Aufgaben die schöpferischen Kräfte und das Verantwortungsgefühl seiner Mitarbeiter wecken, pflegen und bereithalten. Er muß weit über das Büro hinaus den Wert der Persönlichkeit jedes einzelnen Kollegen erkennen. Die Kenntnis der Notwendigkeit jeder unserer Abteilungen und deren ureigenster Aufgabengebiete wird eine ersprießliche Zusammenarbeit gewährleisten.“

Wir wünschen Herrn Hildebrand alles Gute in seiner neuen Tätigkeit und recht viel Erfolg zum Wohle unseres Werkes und seiner Belegschaft.

KUNSTSTOFFE 1955

WILLI WEHMANN, PAPENBERG

Hatte schon die Leistungsschau im Jahre 1952 die Bewunderung der in- und ausländischen Besucher hervorgerufen, so dürfte die Fachmesse und Leistungsschau „Kunststoffe 1955“ den Eindruck wesentlich vertieft haben. Damals sprach man von einem Durchbruch der Kunststoffe, die, aus der Not heraus geboren, aus Restprodukten von Kohle, Öl und Kalk gewonnen, neue Wege industrieller Fertigungsmöglichkeiten zeigten. Heute, nach drei Jahren, muß man erkennen, daß eine geradezu stürmische Entwicklung den Kunststoff in fast allen Wirtschafts- und Industriezweigen Fuß fassen und dadurch zu einem Faktor werden ließ, dem man Beachtung schenken muß. Wenn auch heute noch das Hauptgewicht des Umschlages auf dem Konsumgüter-Sektor zu suchen ist, so zeichnet sich doch schon sehr deutlich der Weg ab, auf welchem die Kunststoffe mehr und mehr Eingang in die technischen Gebiete finden werden.

Beachtlich ist die vielseitige Verwendbarkeit der Rohstoffe, wie auch die Vielzahl der Erzeugnisse, die heute schon aus Kunststoff gefertigt werden. Dabei ist die erreichbare Grenze noch nicht zu erkennen. Die Entwicklung geht weiter, und wie ernst es den Industrien mit der Weiterentwicklung ist, geht daraus hervor, daß sich auch eisenschaffende und -verarbeitende Gesellschaften zu Interessengruppen zusammenschließen, neue Unternehmungen gründen und erhebliche Geldmittel für Forschung, Weiterentwicklung der Verfahren und Einrichtungen investieren.

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, alles das aufzuführen, was die Ausstellung zeigte. Es soll daher nur in gro-

ben Zügen ein Überblick gegeben werden. Sehr eindrucksvoll waren die Stände der Grundstoff-Industrien, wo in gut eingerichteten Auskunftsstellen Interessenten über alle offenen Fragen Aufklärung erhielten. Auch in dekorativer Hinsicht zeichneten sich diese Stände besonders aus. Die kunststoffverarbeitenden Industrien wirkten auf der Ausstellung einmal durch die Farbenfreudigkeit der ausgestellten Erzeugnisse und zum andern durch die Vielzahl der ausgestellten Artikel. Aus dieser Menge seien nur erwähnt:

Wohnbedarf:

für Wandbekleidung: Spannstoffe, Wandplatten, Tapeten, Kacheln;
für Bodenbelag: Teppiche, Läufer, Matten;

an Möbeln: Schränke, Tische, Stühle, Gehäuse für Radios und Kühlschränke, Bezüge für Polstermöbel, Korbmöbel (anstelle des Peddigrohres Kunststoffdraht);

an Küchengeräten: Schüsseln, Flaschen, Tafelgeschirr (von Porzellan kaum zu unterscheiden, dafür aber unzerbrechlich);

für Bekleidung: Kleider, Schürzen, Schuhe, Strümpfe und Wäsche aus Kunstfaser (Nylon, Perlon), Knöpfe, Schnallen, Schmuckwaren;

an sanitären Einrichtungen: Wasch- und Spülbecken, Badewannen, Eimer, Armaturen, Schwämme;

Spielwaren:

Autos, Eisenbahnen, Flugzeuge, Puppen, Tiere, Würfel, Kreisel.

An technischen Teilen waren zu sehen:

Schalter, Schalterknöpfe, Isolierstoffe, Isolierrohre, Fernmeldegeräte, Kabel,

Lampenteile, Rundfunkzubehör, Zählerbauteile, Zeichengeräte, Skalentafeln, Griffe für Maschinen und Werkzeuge, Getriebe und Maschinenteile, Karosserieteile und Plexiglasscheiben für Automobile und Kabinenroller. Ferner: Koffer, Kofferplatten, Aktentaschen, Brieftaschen, Einbandhüllen, Schreibmappen usw. usw. usw.

Besonders interessant für uns als Fittingswerk waren die gezeigten Rohre und Rohrverbindungen, die gegenüber dem Eisenrohr manche Vorteile aufweisen. So wird zum Beispiel Polyäthylenrohr wie Kabel auf Trommeln geliefert bis zu laufenden Längen von 1000 Metern. Durch seine Elastizität ist die Verlegung des Rohres wesentlich einfacher als die des starren Eisenrohres. Aus dem gleichen Grunde ist eine so tiefe Verlegung wie beim Eisenrohr nicht erforderlich. Zudem ist es frostsicher, säurefest und garantiert durch seine glatten Wandungen einen einwandfreien Strömungsverlauf. Es kann allerdings nicht für Dampf- und Warmwasserleitungen Verwendung finden, da seine Warmfestigkeit nur 60 bis 70° C beträgt. Der Schmelzpunkt liegt bei 110 bis 115° C. Die Rohrverbindung erfolgt durch Heißluftschweißung, Metall- und Kunststoff-Fittings. Bei den Metallverbindungen aus Temperguß oder Rotguß handelt es sich in der Hauptsache um Quetschverbindungen, bei welchen das Rohr, nach vorheriger Erwärmung, durch einen Metall-Dichtring an die Innenwand des Fittings gepreßt wird.

Bei den Kunststoff-Fittings ist die Klebeverbindung vorherrschend. Dieses Verfahren erfordert ein Bestreichen der zu verbindenden Teile mit einem Spezialkleber, der nach der Trocknung eine dichte Verbindung garantiert. Die Heißluftschweißung ist ähnlich der autogenen Schweißung.

Bei dem großen zur Zeit vorherrschenden Bedarf auf allen Gebieten kann man von einer Konkurrenz des Kunststoffes uns gegenüber noch nicht sprechen, zumal dabei auch die Preisfrage eine Rolle spielt; doch wird die Maschinen-Industrie für die Kunststoffverarbeitung die gleiche rationelle Fließfertigung wie in der metallverarbeitenden Industrie anstreben. Eine rationelle Fertigung wird aber ohne Zweifel auch das Preisbild beeinflussen.

Abschließend sei noch die Lehrschau erwähnt, die, wenn auch interessant für jeden Beschauer, in erster Linie die

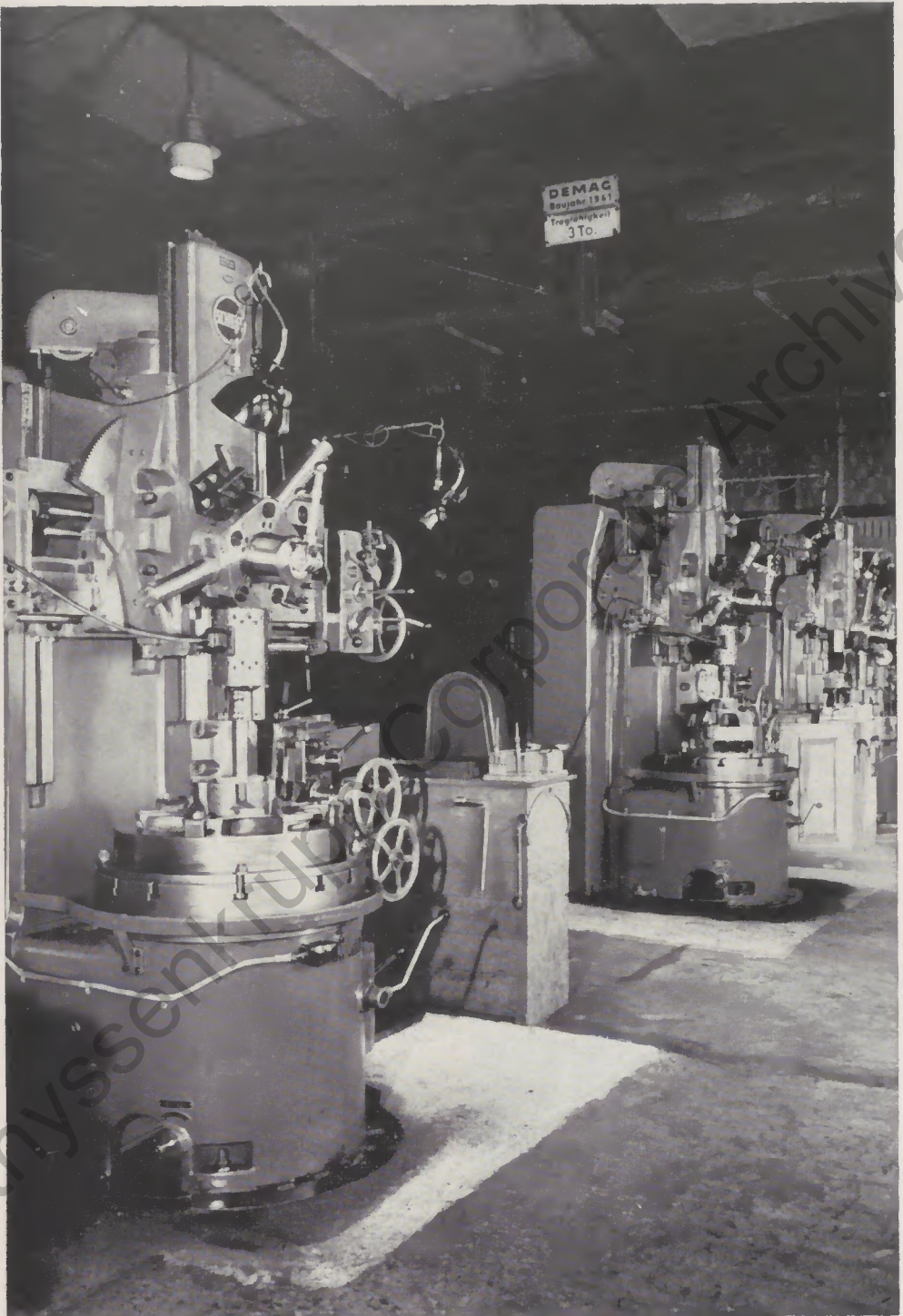
Jugend ansprach. Diese Schau, deren erster Teil die Bezeichnung „Vom Stoff zur Form“ trug, zeigte auf großen Tafeln mit entsprechender Beschreibung den molekularen Aufbau der Stoffe sowie deren Eigenschaften, ergänzt durch Übersichten über Formgebungsmöglichkeiten.

Ferner wurden Rohrziehenanlagen, Blas- und Prägemaschinen, Spritzguß-Maschinen und Formpressen im Betrieb gezeigt. Gleichzeitig war auch die handwerkliche Verarbeitung der Kunststoffe zu sehen, und zwar im Apparatebau, in der Polsterei, Dekoration, Schreinerei und Drechslerei, sowie beim Hochfrequenzschweißen von Kunststoff-Folien

Der zweite Teil der Lehrschau zeigte „Das Beste aus Kunststoffen“ auf allen Verbrauchsgebieten. Diese beiden Schauen vermittelten nicht nur eine sachgemäße Aufklärung auf dem Gebiet der Kunststoffe, sondern gaben auch gute Anregungen für die industrielle und handwerkliche Verarbeitung. Im Freigelände waren ein D-Zug-Wagen, ein Güterwagen und ein Motorboot zu sehen, und man war erstaunt darüber, wo sich der Kunststoff in seinen verschiedenen Formen und Ausführungen eingebürgert hat. Die Fülle des Gezeigten ließ effektiv den Gedanken aufkommen: Das Zeitalter der Kunststoffe hat begonnen.

Folgende Arbeitskameraden haben sich bereit erklärt, allen Werksangehörigen, die der Werkszeitung etwas zur Veröffentlichung übergeben, es aber nicht selbst aufschreiben wollen, bei der Abfassung des Textes behilflich zu sein und dabei auch das Redaktionsgeheimnis zu wahren:

Heinrich Förster, Versand Stachelhaus.
Erich Festerling, Bökerbau Saal 3
Alfred Lange, Säge Stachelhausen
Walter Bergmann, AV Stachelhausen
Hans Klever, Formerei Papenberg
Willi Hackenberg, Versand Papenb.
Theo Röllecke, Endkontrolle Papenb.



Vier neue Karusselldrehbänke im Bökerbau, Saal 2

BSI

LEHRLINGE

IM BERGBAU-MUSEUM

BOCHUM

Sämtliche Lehrlinge fanden sich am 21. Oktober zur Fahrt ins Bergbaumuseum Bochum ein. Nach einer zweistündigen Reise durch den sonnigen Herbstmorgen erreichten wir das Ziel. — Das Museum ist hauptsächlich aus Spenden der Bergwerke und Zechen bzw. deren Zulieferfirmen erbaut und eingerichtet worden.

Die fast glatte Klinkerfassade vermittelt zunächst den Eindruck eines modernen Neubaus; erst im Inneren kann man erkennen, daß dieser Teil eine Erweiterung ist. Durch schwere Eisentüren, die mit Relieffiguren aus dem Bergmannsleben verziert sind, betreten wir eine große Vorrhalle. Diese ist mit zahlreichen Büsten und Gemälden jener Männer ausgestattet, die in die Bergbaugeschichte eingegangen sind. Ferner liegt dort ein sogenannter Meteorit, das ist das Stück einer Sternschnuppe.



In drei Gruppen aufgeteilt, wurden wir durch die vielen riesigen Räume geführt.

Die unermeßliche Fülle des hier angehäuften Anschauungsmaterials schien einen bald zu erdrücken. Jedoch die ausgezeichnete Führung wußte das Wichtigste herauszupicken, was für uns als Laien zu wissen nötig ist. Von der steinzeitlichen Kohlenförderung mit Menschenkraft und dem Göpelwerk bis zur modernsten Schacht- und Förderanlage war alles naturgetreu nachgebildet, gemalt oder fotografiert. Wie ungeheuer präzise und technisch vervollkommen eine Förderkorkanlage arbeitet und angelegt ist, wurde uns an einem Original demonstriert. So verfügt zum Beispiel der Führer auf seinem Stand über die genaueste Kontrolle der Förderkörbe. Akustische und Lichtsignalanlagen zeigen ihm jede Gefahr und jeden technischen Fehler im Schacht an.

Der Höhepunkt dieser Besichtigung dürfte wohl das Miniaturbergwerk gewesen sein.

Unter dem Museum in 14 m Tiefe ist eine künstliche Zeche angelegt worden. Künstlich deshalb, weil in Bochum in dieser Tiefenlage noch keine Kohle gefunden wird. Man bekommt hier, über ein Netz von etwa 1800 m Gängen, alle möglichen Abstützungen und Befestigungen für Gruben zu sehen. Originalmaschinen, wie Krätz-, Räum- und Belademaschinen, Transporteinrichtungen und echte Signalanlagen geben eine wahre Vorstellung von einer Zeche, unterstützt dadurch, daß alles „in Betrieb“ war, und so nicht nur den Augen, sondern auch den Ohren etwas bot. Obwohl Kohlen- und Gesteinsflöze naturgetreu nachgebildet waren, fehlte doch ein wesentliches Merkmal: der Dreck!

Diese Kleinzeche war die Endstation in dem Museum. In einem naheliegenden Restaurant gab es dann das Mittagessen.

Es folgten ein kleiner Stadtbummel durch Bochum und die Rückfahrt. Die meisten von uns hatten noch nie eine Zeche besucht, und so war dieses Museum wohl ein vollkommener Ersatz, der uns mehr bot, als es eine Zeche vermocht hätte.

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Wohlverdienter Ruhestand



Am 21. Oktober ist unser Mitarbeiter Alfred Leonhardt in den Ruhestand getreten. Nachdem er im Alexanderwerk seine Lehrzeit beendet hatte und dort als Handformer

tätig gewesen war, ging er zur Fa. Hentzen, bei der er bis zur Schließung ihrer Gießerei im Jahre 1937 blieb. Von dort wurde er in die Bergische Stahl-Industrie übernommen, in der er bis zum Tage seines Ausscheidens geschäftig hat. Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und kameradschaftliches Verhalten haben Alfred Leonhardt stets ausgezeichnet. Auf Grund seines fachlichen Könnens und seiner Erfahrungen in der Handformerei zählte er zu unseren besten Formern. — Neben dieser seiner Berufstätigkeit war er in den Jahren 1902 bis 1933 ein eifriger und guter Turner, der an vielen Turn- und Sportveranstaltungen teilgenommen hat. In letzter Zeit ließ sein Gesundheitszustand zu wünschen übrig, und er hat sich entschlossen, in den wohlverdienten Ruhestand zu treten.

Wir wünschen ihm noch viele schöne Jahre der Erholung, eine gute Gesundheit und einen freudvollen Lebensabend.



Am 19. Oktober ist unser Mitarbeiter Karl Koll in den Ruhestand getreten. Mit 14 Jahren kam er in die Stahlgußformerei der Bergischen Stahl-Industrie, Abteilung Lo-

born, in die Lehre. Nach ihrer Beendigung lernte er eine andere Formerei kennen, aber bald zog es ihn zur BSI zurück, in der auch sein Vater über 40 Jahre als Former tätig gewesen ist. Von 1925 ab war Karl Koll ununterbrochen in unserer Tempergußformerei beschäftigt. In diesen Jahren hat er stets zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gearbeitet, die ihm alle Formarbeiten anvertrauen konnten. Unverdrossen hat er in dieser Zeit geschäftig, bis er aus gesundheitlichen Gründen in einer anderen Abteilung leichtere Arbeiten verrichten mußte. Sehr schwer fiel ihm der Entschluß, in den Ruhestand zu treten, der ihm helfen soll, seine Gesundheit wiederherzustellen. Oft denkt er an die Formerei Papenberg, in der er so lange tätig war und an seine Arbeitskameraden.

Wir wünschen ihm, daß er bald wieder ganz gesund ist und dann noch viele Jahre der Erholung verleben kann.

20 Spiele

ohne Niederlage

Das gute Fußballwetter erlaubte es unserer Sportgemeinschaft, in den vergangenen Wochen wiederum 6 Spiele auszutragen:

Spg. BSI — Firma Ohler Remscheid 2:2

Spg. BSI — SV Linde Ronsdorf 2:1

Spg. BSI — Firma Walter Gott Solingen 7:1

Spg. BSI — Firma Bremshey & Co.

Solingen 2:0

Spg. BSI Jugend — Auto Union Düsseldorf
2:4

Auch das zweite Spiel gegen Ohler endete unentschieden. Es lief für unsere Elf zuerst gut an, und wir führten bis zur Halbzeit 2:0, aber Ohler kämpfte sehr verbissen und konnte den Ausgleich erzielen. Beide Mannschaften zeigten einige Schwächen, indem sie viele Torchancen verpaßten, und unsere Elf war durch die Erkrankung unseres Torwarts behindert, so daß ein Feldspieler das Tor hüten mußte.

Das Spiel gegen SV Linde war eine einseitige Angelegenheit. Es wurde nur in der Hälfte von Linde gespielt. Der Schlußmann war jedoch unschlagbar. Schuß auf Schuß ging aufs Tor, aber immer wieder konnte der Torwart abwehren. Zweimal jedoch wurde er ausgespielt und der Ball landete im Netz.

Walter Gott Solingen hatte eine sehr gute Mannschaft aufgestellt, die aber den Fehler machte, ihre Flügelstürmer nicht einzusetzen. Dadurch wurden viele gut vorgetragenen Angriffe von unserer Abwehr gestoppt. Unsere Stürmer waren in guter Schußlaune und erzielten Tor auf Tor. Trotzdem der Boden etwas aufgeweicht war, war es von Anfang bis

Ende ein sehr schnelles Spiel. Im ganzen gesehen ist der Sieg etwas zu hoch ausgefallen, und wir freuen uns schon auf das Rückspiel in Solingen, da die Mannschaft von Walter Gott sehr fair gekämpft hat. Noch lange waren wir mit den Solinger Gästen in sportlicher Kameradschaft beisammen.

In Solingen hatten wir gegen Bremshey sehr hart zu kämpfen. Außerdem war die Platzanlage sehr schlecht. Unser Sturm kam nicht so recht, wie es sonst seine Art ist, aus sich heraus. Unsere Abwehr stand eisern wie immer, und so bot sich für die teilweise etwas hart spielenden Solinger keine Gelegenheit, ein Tor zu erzielen. Durch zwei vorbildlich vorgebrachte Angriffe konnten wir zwei Tore schießen und somit wieder einen Sieg nach Remscheid bringen. Es war dies das 20. Spiel ohne Niederlage.

Da uns die Auto Union, Werk Düsseldorf, eine verhältnismäßig junge Mannschaft gemeldet hatte, konnten wir auch unsere Jugend zu diesem Spiel einsetzen. Wir waren überrascht, wie gut sie sich gegen den schon kampferprobten Gegner durchsetzte. Im Feld waren sie gleichwertig, hatten allerdings vor dem Tor gewaltiges Pech. Der Torhüter aus Düsseldorf war ganz große Klasse. Bis zur Halbzeit stand es 1:0 für Auto Union. Unsere Jungens kämpften verbissen, aber zu wenig offen. Auto Union dagegen zeigte Zweckfußball, spielte unsere Mannschaft aus und erzielte noch drei Treffer. Angefeuert durch viele Zuschauer konnten unsere Jungen trotzdem noch zwei Tore erzielen und auf 2:4 verkürzen. Für den Anfang war es ein ganz beachtlicher Erfolg der 16- bis 19jährigen der Jugendmannschaft.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

Wußten Sie das schon?

Nachdem während des Krieges unsere ortsfeste Röntgenanlage zur Materialprüfung zerstört wurde, ist jetzt für die Versuchsanstalt eine neue Anlage, die nun transportabel ist, angeschafft worden. Die bisher verwendeten Isotope als Strahlenquellen genügten nicht mehr den Anforderungen an die Fehlererkennbarkeit dünnwandiger Stahlgußteile. Darüberhinaus ist die Bedienung einer Röntgenanlage nicht so gefährlich wie der dauernd strahlenden Isotope, da die Röhren lediglich während der kurzen Aufnahmedauer mit maximal 250000 Volt und 5 mA arbeiten und auch außerhalb des Raumes durch Fernsteuerung in Betrieb gesetzt werden können.

Einer der beiden alten Elektroöfen in Stachelhausen wird in nächster Zeit abgerissen und durch einen neuen BBC-Ofen ersetzt. Dieser ist mit einer hydraulischen Regulierung ausgestattet, durch die ein wesentlich schnelleres Heben und Senken der Elektroden möglich ist. Auf diese Weise können diese während des Schmelzens den Schwankungen des Lichtbogens besser nachkommen. Hierdurch wird die Einschmelzzeit verkürzt. Daneben hat dieser Ofen eine hydraulische Abhebevorrichtung für den Deckel. Der ganze obere Teil wird mittels eines Preßwasserkolbens hochgehoben und dann auf die Seite geschwenkt. Die Beschickung geschieht in wenigen Minuten mit einem Korb, sodaß das Chargieren mit Rutschen entfällt.



Anläßlich der letzten Charge im alten Ofen haben ihm die Schmelzer folgenden Vers gewidmet:

17 Jahre habt ihr mich chargiert,
zum Schluß werde ich ausrangiert,
den fertigen Brei habt ihr vergossen,
ich hoffe, jetzt wird mein Fell versoffen.

Grüße aus Übersee

Aus San Cristobal von den Galapagos-Inseln sendet unser ehemaliger Lehrling, Klaus Schultze, der auch hier die Gesellenprüfung abgelegt hat, an die Ausbildungsleiter der Lehrwerkstatt und an seine früheren Arbeitskameraden die herzlichsten Grüße mit einer Aufnahme von der Caribischen Meeresküste.



Vor einigen Tagen ist eine Arbeitsgruppe des Max Planck-Institutes für Arbeitsphysiologie Dortmund bei uns eingetroffen, die einige Wochen an den verschiedensten Arbeitsplätzen unserer Betriebe Untersuchungen anstellt. Zweck dieser ist es, die Beanspruchung des einzelnen Mannes an seinem Arbeitsplatz beziehungsweise, beim Wechsel einer Maschine, zwischen altem und neuem Arbeitsplatz zu ermitteln. Die Messungen beginnen mit einer ärztlichen Untersuchung vor der Schicht. Während der ganzen Arbeitszeit werden dann der Blutdruck, der Pulsschlag, die Atmung usw. laufend kontrolliert, sodaß ein genaues Bild entsteht, wie ein und dieselbe Arbeitsstelle verschiedene Leute beziehungsweise wie die einzelnen Leute an verschiedenen Arbeitsplätzen beansprucht werden. Diese Untersuchungen haben zunächst wissenschaftlichen Charakter und werden auch in anderen Werken durchgeführt.

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist bei unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist: Geboten werden 2 1/2 Zimmer mit Bad, I. Etage - gesucht werden 3 Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Der Steuerberater

Anträge auf Lohnsteuerermäßigung für 1955

Mit dem Jahresende läuft auch die Frist für die Einreichung von Lohnsteuerermäßigungsanträgen 1955 ab. Darum sollte sich jeder noch einmal überlegen, ob er auch alle Möglichkeiten zur Erlangung einer Steuerermäßigung ausgenutzt hat. Das gilt vor allem für die Werksangehörigen, welche trotz Vorliegen der Voraussetzungen für 1955 überhaupt noch keine Lohnsteuerermäßigung beantragt haben. Es geht aber auch alle diejenigen an, die zwar schon einen Antrag gestellt haben, deren Werbungskosten, Sonderausgaben oder Aufwendungen für außergewöhnliche Belastung sich jedoch im Vergleich zu den ursprünglichen Angaben erhöht haben. Die allgemein eingetretene Erhöhung der privaten Krankenkassenbeiträge, der Sozialversicherungsbeiträge und die anlässlich der Satzungsänderungen eingegangenen Verpflichtungen zur Leistung höherer Beiträge an den Pensionsverein der Angestellten der BSI sind einige solcher Gründe. Jedoch muß sich ein solcher Antrag lohnen.

Die Ermäßigungsgründe in ihrer Gesamtheit an dieser Stelle nochmals aufzuzeigen, ist uns wegen des Umfangs der Materie leider nicht möglich. Wer sich über Einzelheiten informieren will, muß schon die früheren Hinweise im „Schmelztiegel“ nachlesen oder, noch besser, sich im Steuerbüro der BSI beraten lassen.

Auf einen Punkt möchten wir jedoch besonders aufmerksam machen, weil er durch die kürzlich erschienenen Lohnsteuerrichtlinien 1955 eine günstigere Behandlung als bisher erfährt.

In der Vergangenheit wurde für die in der Berufsausbildung stehenden Kinder zwischen 18 und 25 Jahren Kinderermäßigung nur dann gewährt, wenn die eigenen Einkünfte des Kindes 66,— DM im

Monat nicht überstiegen haben. Diese Grenze ist nunmehr — und zwar rückwirkend ab 1. 1. 1955 — auf 101,— DM heraufgesetzt worden. Dadurch können die Werksangehörigen, denen das Finanzamt wegen der Überschreitung der ursprünglich gültigen Einkommenshöhe bisher die Kinderermäßigung versagt hat, diese auf Antrag für 1955 noch nachträglich bewilligt erhalten. Dabei genügt es, daß die Voraussetzungen für die Gewährung der Kinderermäßigung (Monateeinkünfte des Kindes unter 101,— DM) nur 4 zusammenhängende Monate im Jahr bestanden haben.

Lohnsteuerkarten 1956

Die Zustellung der Lohnsteuerkarten für 1956 ist abgeschlossen. Wer keine Karte bekommen hat, muß deren Ausschreibung schriftlich bei der Gemeindebehörde beantragen, in der er am 1. 10. 1955 seinen Wohnsitz gehabt hat.

Niemand versäume, die Eintragungen auf der Karte auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Unstimmigkeiten bitten wir mit dem Steuerbüro zu besprechen. Zunächst muß die Karte jedoch der Lohnbuchhaltung bzw. Hauptkasse zur Registrierung vorgelegt werden. Dies ist besonders dann erforderlich, wenn sie für einen Lohnsteuerermäßigungsantrag längere Zeit benötigt wird.

Termine für die Einreichung von Lohnsteuerermäßigungsanträgen

Anträge für das laufende Jahr müssen spätestens bis zum 22. 12. 1955 dem Steuerbüro vorliegen oder dort gestellt werden. Wegen der Ermäßigungsanträge für 1956 bitten wir nicht vor Januar 1956 im Steuerbüro vorstellig zu werden. Für die Anträge auf Berücksichtigung erhöhter Werbungskosten und Sonderausgaben in 1956 bleibt zudem noch die angekündigte Erhöhung der im Lohnsteuertarif verankerten Pauschbeträge für diese Aufwendungen abzuwarten. Wir hoffen, hierüber im Dezemberheft Näheres berichten zu können.

H. B., Steuerbüro

Sammelmappen für den 4. und 5. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.



... in der Bearbeitungswerkstatt Papenberg

untere Reihe: Ewald Finck, Emil Knabenschuh, Georg Kistner, Heinrich Törner, Hans Richter, Max Hoffmann, Alfred Klemm, Max Zindel, Maria Prinz, Karl Schumacher, Fritz Dietsch, Emilie German, Gerhard Krah, Fritz Weissenborn, der Jubilar Karl Strempelwitz (40 Jahre Mitarbeit), Karl Kaschull, Ernst Rückert, Ernst Hoffmann, Grete Schmitz, Paul Schumacher, Ernst Wingenroth, Walter Brinkmann, Oskar Liesche, Peter Schumacher, Alfred Hackbarth, Helmut Groot, Anni Wellner, Anna Neubert, Johanna Lohmann, Ewald Merten, Rudi Kütke; obere Reihe: Walter Petrowski, Fritz Kumschier, Albert Hermann, Josef Laue, Gottfried Hildermann, Josef Riediger, Otto Holznagel, Willi Weidbrodt, Hermann Möller, Hans Sieper, Leo Prang, Alfred Vogt, Reinhold German, Fritz Weber, Erich Bruns, Gustav Teske, Otto Thiel, Rudolf Achatz, Hubert Eppenhoff.

... in der Gewindeschneiderei Papenberg

untere Reihe sitzend: Albert Gastl, Alfred Hackbarth, Josef Laue, Oskar Liesche, Ernst Rückert, Alfred Klemm, Emil Knabenschuh; mittlere Reihe stehend: Walter Petrowski, Walter Stricker, Fritz Dietsch, Erich Schumacher, Walter Brinkmann, Helmut Groot, Karl Kaschull, der Jubilar Paul Hiddemann (25 Jahre Mitarbeit), Albert Stuppmann, Hans Damps, Elisabeth Dietsch, Otto Holznagel, Anna Priebe, Heinrich Törner, Rudi Kütke; obere Reihe: Reinhold German, Fritz Weber, Hans Sieper, Paul Schumacher, Gerhard Krah, Fritz Kumschier, Alfred Vogt, Otto Braun, Hubert Eppenhoff, Gustav Teske, Wilhelm Weidbrodt, Otto Thiel.



IX.

Die Kommandit-Gesellschaft

Die Kommandit-Gesellschaft (KG), deren Rechtsform ja auch unsere BSI hat, ist als eine Abart der im vorigen Heft behandelten oHG anzusprechen. Stand bei der oHG die unbeschränkte persönliche Haftung aller Gesellschafter im Vordergrund, so liegen die Dinge bei der KG etwas anders. Hier müssen wir 2 Typen von Gesellschaftern unterscheiden.

1. Der Komplementär

Er ist persönlich haftender Gesellschafter, in der Regel geschäftsführend, und haftet mit seinem ganzen Vermögen. Seine Rechtsstellung entspricht also in vollem Umfange der eines Gesellschafters der oHG.

2. Der Kommanditist

Er nimmt im allgemeinen an der Geschäftsführung nicht teil, sondern beteiligt sich nur kapitalmäßig an der Gesellschaft. Er haftet auch nur bis zur Höhe des Betrages, den er auf seine vertraglich bedungene Einlage noch nicht geleistet hat. Sein Name erscheint nicht in der Firma, wohl aber im Handelsregister, und hier ist auch der Umfang seiner Haftung eingetragen. Der Kommanditist ist nicht zur Vertretung der Firma nach außen berechtigt und kann dazu auch nicht durch Vertrag ermächtigt werden. Darum unterliegt er auch keinem Konkurrenzverbot, denn er kann, da er nicht eng an die Gesellschaft gebunden ist, keine Geschäftsgeheimnisse erfahren. Grundsätzlich kann auch der Kommanditist einer Handlung der persönlich haftenden Gesellschafter nicht widersprechen, es sei denn, daß diese Handlung über den gewöhnlichen Betrieb des Handelsgewerbes der Gesellschaft hinausgeht bzw. daß im Gesellschaftsvertrag Abweichendes vereinbart wurde. Um aber die Möglichkeit einer Übervorteilung durch die Komplementäre auszuschalten, wurden den Kommanditisten vom Gesetzgeber gewisse Kontrollrechte zugebilligt: er hat Anspruch auf Einsichtnahme in die Bücher und Papiere der Gesellschaft und kann eine Abschrift der jährlichen Bilanz verlangen.

Der Gesellschaftsvertrag muß die beschränkte Haftung der Kommanditisten

besonders hervorheben. Zum Handelsregister sind neben den sonstigen erforderlichen Angaben auch die Namen der Kommanditisten und die Geldbeträge ihrer Einlagen anzumelden. Nach außen werden diese Namen allerdings nicht bekanntgegeben, sondern es erscheint nur die Zahl der Kommanditisten.

Gewinnverteilung

Ebenso wie bei der oHG werden vom Gewinn zunächst 4% auf die jeweiligen Kapitalanteile als Dividende ausgeschüttet. Ein etwaiger, darüber hinaus verbleibender Rest wird aber nicht wie bei der oHG gleichmäßig auf die einzelnen Gesellschafter verteilt, sondern in einem den Umständen angemessenen Verhältnis. In der Regel werden hierfür die Beträge der Einlagen der Gesellschafter als Grundlage dienen.

Verlustverteilung

Auch sie regelt sich nach den Bestimmungen des Gesellschaftsvertrages oder, wenn dieser nichts aussagt, nach einem angemessenen Verhältnis.

Entnahmen

Jeder Kommanditist hat Anspruch auf Auszahlung des ausgewiesenen Gewinns, wenn dieser die Einlage übersteigt. Ist aus früheren Jahren ein Verlust abzudecken, so rangiert dieser vor. Einen einmal bezogenen Gewinn braucht der Kommanditist aber in keinem Falle zurückzuzahlen.

Zur Haftung der Kommanditisten ist noch etwas zu sagen: Wie vorhin erwähnt, haftet der Kommanditist nur insoweit, als er die von ihm vertraglich geforderte Einlage noch nicht geleistet hat, d. h. jeder Gläubiger der Gesellschaft kann den Kommanditisten nur soweit direkt in Anspruch nehmen, als dessen Einlage noch nicht oder nicht voll geleistet ist. In diesem Falle allerdings haftet der Kommanditist ebenso unmittelbar und mit seinem gesamten Vermögen wie der Komplementär. In dem Augenblick, in dem er die von ihm vertraglich geforderte Einlage voll geleistet hat, ist jede weitere Haftung ausgeschlossen. Eine Ausnahme bildet der Fall, in dem der Kommanditist vom Finanzamt als Steuerschuldner für die Gewerbesteuer einer KG in vollem Umfang in Anspruch genommen werden kann, wenn von der KG die Steuerschuld nicht einzutreiben ist — auch dann, wenn er seine Einlage bereits voll geleistet hat.

Joachim Kadow, Planungsstelle

O. R., Stachelhausen: Wer ist eigentlich Billy Graham?

Antwort: Billy Graham ist ein amerikanischer Baptistenprediger und 1919 im Staate North-Carolina geboren. Seit 1945 bereist er als Erwekungsprediger Amerika und Europa, um die „lau“ gewordene Christenheit, gleich welcher Konfession, zum Christentum zurückzuführen. Er ist heute der erfolgreichste Heilprediger der USA und Leiter von „Billy Grahams Evangelistischem Bund AG“, der über einen Jahresetat von über 8 Mill. DM verfügt und, ohne eine bestimmte kirchliche Richtung zu vertreten, täglich 73 USA-Zeitungen mit rund 30 Mill. Lesern mit einem Graham-Heilartikel versorgt. Er leitete außerdem die Produktion von 3 religiösen Filmen und veröffentlichte den Bestseller „Friede mit GOTT“. 1954 predigte er in Düsseldorf und Berlin, 1955 war er das zweite Mal in Deutschland.

B. O. Papenberg: Was versteht man eigentlich unter Managerkrankheit?

Antwort: Die Bezeichnung Managerkrankheit geht auf die durch statistische Erhebungen gewonnene Feststellung zurück, daß die sogenannten Manager ein kürzeres Leben zu erwarten haben als andere Schichten der Bevölkerung. Während das Durchschnittsalter der Männer heute bei 65 Jahren liegt, beträgt es beim Manager (auch bei Politikern, Parlamentariern, Hochschulprofessoren, Rechtsanwälten, Ärzten u. a.) höchstens 59. Besonders groß ist die Sterblichkeit leitender Männer zwischen dem 45. und 65. Lebensjahr. Im Alter zwischen 50 und 60 ergab sich sogar eine Übersterblichkeit von 45% gegenüber der übrigen Bevölkerung. Meist ist es ein plötzlicher „unerwarteter“ Tod (vielfach Herzschlag), der den Manager im vollen Schaffen ereilt. Daraus schon ist zu sehen, daß es sich bei der Managerkrankheit vorwiegend um eine Form der seelisch-körperlichen Überlastung handelt. Die Ursache dafür liegt weniger in der bloßen arbeitsmäßigen Überbeanspruchung als vielmehr in der ständigen seelisch-geistigen Überforderung, wie sie der moderne Konkurrenzkampf mit sich bringt. Die (wenn auch uneingestandene) Angst vor der Konkurrenz oder dem wirtschaft-

lichen Fehlgriff zusammen mit der Arbeitsüberlastung, die häufig wiederum Kollisionen im beruflichen und privaten Leben zur Folge hat, erzeugt einen dauernden inneren Spannungszustand, der sich wiederum körperlich in verschiedenen Krankheitserscheinungen äußert. Unnatürliche Lebensweise und Ernährung sowie Mißbrauch von Genußmitteln (Nikotin und Alkohol) und Medikamenten (Anregungs- oder Schlafmittel) begünstigen die Erkrankung. Klinisch handelt es sich meist um Herz- oder Kreislauferkrankungen.

M. G., Papenberg: Was versteht man unter Frischzellenbehandlung?

Antwort: Die Frischzellenbehandlung ist eine von P. Niehans im Jahre 1931 zuerst erprobte Behandlungsmethode zahlreicher Krankheiten besonders bei Abnützungs- und Altersleiden, Drüsenstörungen und Erschöpfungszuständen, durch Einspritzen frischer, jugendlicher oder embryonaler Organ- oder Drüsenzellen von Schlachttieren in das menschliche Körpergewebe. Da Frischzellen nur 20 bis 40 Minuten brauchbar sind und in dieser Zeit auf dem Schlachthof steril entnommen, auf Krankheitserreger untersucht, zerkleinert, verdünnt und für die Spritze präpariert werden müssen, wurde neuerdings ein Verfahren entwickelt, bei dem die Zellen durch Gefriertrocknung haltbar gemacht und in Ampullen zum jederzeitigen Gebrauch in den Handel gebracht werden können (Trockenzellen). Die Wirkungsweise der Frischzellen ist bisher ungeklärt. Die Frischzellenbehandlung ist daher heute noch reine Erfahrungsangelegenheit.

H. Sch., Papenberg: Was ist eine „Grüne Welle“?

Antwort: Es ist die Bezeichnung für eine verkehrstechnische Maßnahme in Großstädten, bei der der Verkehr zentral so geregelt wird, daß der Autofahrer unter Einhaltung einer bestimmten Fahrgeschwindigkeit an jeder Straßenkreuzung „grünes Licht“ vorfindet. Dadurch wird ein zügiger Fahrverkehr gewährleistet; die Zeit für Halten und Anfahren fällt weg. Gleichzeitig wird auch ein reibungsloser Ablauf des Straßen- und Fußgängerverkehrs ermöglicht.

Mit dieser Ausgabe, dem Heft 49, beginnt der fünfte Jahrgang unserer Werkszeitung. Im November vor vier Jahren haben wir die erste Nummer drucken lassen und versprochen, ein Organ zu sein, das die Belegschaft über alle Vorkommnisse innerhalb unseres Werkes, über die jeweilige wirtschaftliche Lage, über Planungen und Vorhaben unterrichtet, dabei aber vor allem die menschliche Seite unseres Zusammenlebens in Betrieb und Büro pflegt, Probleme, die sich daraus ergeben, lösen, Schwierigkeiten beseitigen hilft, auf Gefahren der verschiedenen Art aufmerksam macht, Verständnis für einander weckt und Wünsche und Vorschläge der Belegschaft aufnimmt und sie der Geschäftsleitung und den einzelnen Abteilungen zur Kenntnis bringt, damit Erleichterungen geschaffen und Mißstände abgeschafft werden.

Wir haben gerade hier, an dieser Stelle, auf manche Unzulänglichkeiten hingewiesen, die uns die Arbeit in Betrieben oder Büros erschweren, haben gesagt, daß Neid, Mißgunst, Klatsch und ungerechte Behandlung alles Reden über Kollegialität und Arbeitskameradschaft sinnlos machen, daß eben auch hier die Taten und nicht die Worte entscheiden. Wir haben immer wieder betont, daß jeder Arbeiter nicht nur seines Lohnes sondern auch seiner Achtung wert ist.

Manches von dem, was angeregt worden ist, ist auf fruchtbaren Boden gefallen, manches ist abgelehnt oder lächerlich gemacht worden. Aber wir haben die Überzeugung und wir wissen es, daß die unvoreingenommenen Mitarbeiter in unserer Werkszeitung eine gewisse Zuflucht gefunden haben, etwas, von dem sie erkannt haben, daß es für sie wacht und bereit ist, für sie eine gerechte Lanze zu brechen nach welcher Richtung es auch sein mag.

Wesentlich ist, daß hinter dieser unserer Arbeit das ehrliche und aufrichtige Bemühen und Wollen steht, daß dem Menschen das gegeben wird, was des Men-

schen ist und dem Werk, was des Werkes ist. Beides auf die Waage gelegt, muß sich das Gleichgewicht halten, wenn Fortschritte zu unserem Wohle erreicht werden sollen. Überall da, wo dieses Gleichgewicht nicht besteht, müssen Verbesserungen technischer oder menschlicher Art durchgeführt oder Wünsche erfüllt werden. Dies erreicht man nicht, indem man dieses Bemühen mit üblen Reden und Verdächtigungen schlecht macht, sondern indem man es unterstützt, weil Unfrieden und Zwietracht nur bewirken, daß die eigentlichen Probleme vergessen werden, vielleicht — vergessen werden sollen.

Die Werkszeitung wird auch in Zukunft ihre Aufgabe, das Gewissen des Betriebes zu sein, treu erfüllen und wie bisher ganz allein ihrer ehrlichen und aufrichtigen Überzeugung folgen und dabei sich durch nichts beirren lassen; denn „wisset, die Euch Hass predigen, erlösen Euch nicht!“

Wir werden uns auch weiterhin bemühen, den Inhalt möglichst allen Wünschen anzupassen, dabei aber noch stärker als bisher versuchen, einander näher zu bringen, beim Vorgesetzten Verständnis zu wecken für die Nöte des Mitarbeiters, bei diesem Verständnis für die Aufgaben des Vorgesetzten. Auch weiterhin kann jeder in unserer Werkszeitung seine Meinung sagen, ohne befürchten zu müssen, daß ihm irgendwelche Nachteile entstehen, denn niemand wird so töricht sein, ein aufrichtiges Wort zu mißachten oder es dem anderen übelzunehmen, weil allein aus der ehrlichen Partnerschaft Nutzen für alle kommen kann.

Diese Motive sollen auch im fünften Jahrgang den Inhalt unserer Werkszeitung beherrschen, und wir glauben, daß uns die Belegschaft versteht und dieses unser Streben auch in Zukunft unterstützen wird.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Jubilarteiern



.. In der Prüfstation Papenberg

untere Reihe: Karl Kind, Johanna Salz, Erna Junker, Emmi Hambach, Anni Wellner, Margot Heerlein; mittlere Reihe: Hannelore Gronbach, Hanni Lohmann, Lisa Gabriel, Adele Allendorf, Lore Brunöhler, Erika Gonschorek, die Jubilarin Käthe Fleschenberg (25 Jahre Mitarbeit), Rosemarie Baumüller, Hedwig Fabian, Erna Platte, Anna Latoschi, Eleonore Hilger, Hubertine Proplesch; oberste Reihe: Emma Becker, Sieglinde Wichmann, Ida Junggeburdt, Albert Neff, Manfred Schiermer, Herbert Kotelinski.

... im Rohlager Papenberg

von links nach rechts: Günther Bahro, Roman Kryzaniak, der Jubilar Emil Neubacher (25 Jahre Mitarbeit), Paul Bisterfeld, Gerhard Gurtler.



Motor und Verkehr

Durch den vorletzten Artikel sind wir dem Motor schon beträchtlich näher gekommen. Die folgenden Zeilen sprechen nun über das Herz aller Kraftfahrzeuge. — Wenn Sie eine neue Maschine gekauft haben, werden Sie in den meisten Fällen bemerken, daß der Leerlauf nicht richtig eingestellt ist. Das ist keine Arbeit, die gleich das Aufsuchen einer Reparaturwerkstatt erfordert.

Zunächst fahren Sie Ihr Rad 10 bis 15 Minuten, damit der Motor betriebswarm wird. Mopeds und kleinere Motorräder haben eine Reguliermöglichkeit auf dem Vergaserdeckel. Durch Lösen der Kontermutter läßt sich die Schraube drehen, je nachdem, ob der Leerlauf zu knapp oder zu groß eingestellt ist. Wenn Sie glauben, den „richtigen Dreh“ gefunden zu haben, werfen Sie den Motor wieder an. Geben Sie anschließend Vollgas, vielleicht zweibis dreimal, und drehen Sie dann den Gasgriff ganz zurück! Kommt der Motor danach wieder von Touren, und stirbt er dabei nicht ab, dann haben Sie die richtige Leerlaufstellung gefunden. Vermeiden Sie aber, daß sich der Motor nur mühsam am Leben hält, denn in kälterer Jahreszeit würde er wahrscheinlich „weggehen“. — Die Regulierung ist bei größeren Krädern die gleiche, nur muß man hier mittels eines Schraubenziehers eine Sechskantschraube in das Vergasergehäuse hinein- oder aus ihm herausdrehen. — Mit einem fein regulierten Leerlauf können Sie sich ruhig in einen „ausgewachsenen“ Stadtverkehr wagen, ohne zu befürchten, daß Ihnen der Motor bei „Rot“ stehenbleibt. Nützt allerdings eine obenbeschriebene Einstellung nichts, so ist in den meisten Fällen die Leerlaufdüse verstopft.

Als nächstes Thema soll die Frage behandelt werden, ob man den Motor warmlaufen lassen soll oder nicht.

Natürlich besteht die Ansicht zu Recht, daß nur ein betriebswarmer Motor seine volle Leistung entwickeln kann. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Maschine luft- oder wassergekühlt ist. Nun gibt es eine Reihe Kraftfahrer, die meinen, sie erwiesen ihrem Motor etwas Gutes, wenn sie ihn im Stand warmlaufen lassen. Je-

doch kann man vor diesem Unfug nicht genug warnen! Starten Sie einen kalten Motor, schwingen Sie sich in den Sattel und lassen Sie ihn im kleinen Gang auf seine Betriebstemperatur kommen. Bei Viertaktern finden Sie bei einiger Übung eine Drehgasstellung, bei der sich die Maschine im dritten bzw. zweiten Gang, ohne sich zu verschlucken, ruhig und stoßfrei warmläuft. Bei Zweitaktern, bei denen man keine Angst vor Ölverdünnung durch kondensierten Kraftstoff zu haben braucht, kann man mit geschlossener Luftblende fahren, bis der Motor ohne „Stücken“ läuft. Also nie den Motor im Stand warmlaufen lassen, es schadet ihm nur; denn die ersten 500 Umdrehungen eines kalten Motors sind für seine Lebensdauer entscheidend. Während dieser Umdrehungszahl ist der Schmierfilm noch unvollständig. Es kann Kraftstoff ins Öl gelangen, und eine Ölverdünnung ist die größte Gefahr.

Die Kühlung der modernen Motore ist ausgezeichnet und autobahnfest. Hieraus erklärt sich, daß es viel länger dauert, bis ein Motor betriebswarm ist, als die meisten Fahrer ahnen. Kleine Motorräder und namentlich Mopeds erreichen schon nach kurzer Fahrstrecke die nötigen 80° C Öltemperatur. Unmöglich ist es, eine 250er oder 500er Maschine nach ein bis zwei Kilometern auf 80° C zu bringen. In diese Richtung gehört eine vielverbreitete Unart: Samstagnachmittag, Sie putzen und polieren Ihre Maschine schon zwei Stunden und wollen nun Ihr strahlendes „Stahlroß“ nochmal im „Parforceritt“ um den Häuserblock jagen. Für Ihre Nachbarschaft wird es eine „Augen- und Ohrenweide“ sein, Ihr Motor aber wird das Zeitliche bald segnen!

Wolfgang Neukirchen, Lehrwerkstatt

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Werkzeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

Schwester Ilse

von Hans Klever, Formerei Papenberg

Winter 1944/45. In unserem schönen Schlesien. Eine große Schule, behelfsmäßig eingerichtet als Lazarett. Voll bis unters Dach. Alte und junge Landser, denen der Krieg schwere Wunden geschlagen hatte. Hier sollten sie sich erholen, an Leib und Seele gesunden von dem furchtbaren Erleben da draußen. Jedoch scheint das Leben für vieles einen gerechten Ausgleich bereit zu halten, der wie Balsam wohltut und manchen sein Schicksal leichter tragen läßt.

Dieser Ausgleich war in unserem Lazarett „Schwester Ilse“ — ganz einfach: Schwester Ilse. Ein schlichter Name, hinter dem sich ein noch schlichteres Wesen verbirgt — aber welch ein Mensch!

Rein äußerliche Vorzüge hatte ihr die Natur versagt. Dafür hatte sie aber ein Herz, das immer bereit war, die Not ihrer Mitmenschen zu lindern bei Tag und Nacht.

Klein, zierlich von Gestalt, mit schlicht zurückgekämmtem Haar, durch das sie gar etwas streng erschien, so wirkte sie im „Haus der Leiden“ als guter Engel. Das Schönste an ihr waren die Augen. Gar selten sah man soviel Liebe und Hilfsbereitschaft sich in einem Augenpaar widerspiegeln.

Schwester Ilse's Tätigkeitsfeld waren zwei Zimmer mit je 16 Landsern aller Altersgruppen. Für diese 32 Menschen war sie einfach alles. Von jedem einzelnen wurde sie verehrt wie eine kleine Heilige, und fürwahr: sie hatte sich diese Verehrung vollauf verdient.

Eine Arbeitszeit nach Stunden schien es für sie nicht zu geben. Des Morgens in der Frühe war sie die erste, die das Zimmer betrat. Ein frohes „Guten Morgen, ihr Lausbuben!“ war ihre Begrüßung, und der Klang ihrer Stimme war der erste Sonnenstrahl, der die nüchternen Lazarettwände gleich freundlicher erscheinen ließ. Der Morgengruß war für sie das Startzeichen für viele Stunden schwerster körperlicher und geistiger Arbeit. Gleich schleppte sie Waschwasser herbei, half,

wo es erforderlich war, beim Ankleiden, brachte die Betten in Ordnung, säuberte die Zimmer, kam mit dem Frühstück, mit immer gleichbleibender Freundlichkeit. Man konnte glauben, für sie gäbe es nichts Schöneres im Leben, als hilflose Menschen zu pflegen. Dabei vergaß sie nie, daß Humor ein guter Arzt ist, und mancher Scherz flog hin und her, und das Lachen war steter Gast, wenn „sie“ in der Nähe war. Selbst, wenn die zerschundenen Knochen „ihrer Lausbuben“ wahrlich wenig Anlaß zum Lachen gaben — „sie“ brachte es fertig, es auf die schmerzverzerrten Züge zu zaubern.

Mittags von 1 bis 3 Uhr war Bettruhe. Das war dann auch eine Ruhepause für Schwester Ilse. Jedoch: das Wort Ruhe gab es in ihrem Sprachschatz nicht. Zumindest hatte es eine andere Bedeutung. Während dieser Stunden öffnete sich bestimmt öfter die Zimmertür und ihr prüfender Blick huschte über die Betten und überzeugte sich, daß keinem etwas fehlte. Schmerzstillende Tabletten hatte sie stets bei sich, obwohl es Mangelware war. Die wurden von ihr „organisiert“, wie es in der Landersprache heißt. Manch stiller Druck einer harten Männerhand oder ein dankbarer Blick waren dann für sie der schönste Lohn. Wenn die Stimmung wegen Mangels an Zigaretten mal wieder auf dem Nullpunkt angelangt war, dann war sie es, die dem Übel schnell abhalf. Wie sie das machte, hat sie nie verraten.

Eines Morgens fuhren die Köpfe in den Ilsezimmern wie der Blitz aus den Kissen. Was war geschehen? Der Gutmorgengruß einer fremden Stimme hatte sie geweckt. Das war so gegen alle Ordnung. Die vertretende Schwester schaute in wenig geistreiche Gesichter und konnte sich eines Lachens nicht erwehren. Dann aber ging es auch schon los: Wo ist Schwester Ilse? Was ist passiert? Warum kommt sie nicht? Ist sie etwa krank? So wurde von allen Seiten gleichzeitig gefragt.

Ja — Schwester Ilse lag mit Fieber im Bett. Das war eine schlimme Nachricht.

Erregt wurde debattiert, wie das hatte geschehen können, und doch war die Antwort so einfach: Schwester Ilse hatte vergessen, daß auch sie nur ein Mensch von Fleisch und Blut war, der auf sich achten mußte, der ebenfalls Erholung und Entspannung brauchte. Nun hatten die Nerven versagt. Sie war umgefallen und lag im Bett und weinte still vor sich hin. Auch da dachte sie nicht an sich; ihre Sorge galt immer noch ihren Lausbuben.

Eine Woche war vergangen; da hatten wir herausbekommen, daß Schwester Ilse in den nächsten Tagen Geburtstag hatte. Am Geburtstagsmorgen waren alle Gehfähigen schon sehr früh auf den Beinen und versammelten sich mit rührender Heimlichkeit vor ihrem Zimmer. Dann erklang aus rauen Männerkehlen ein Volkslied als Geburtstagsständchen, das nur den einen Zweck hatte, ihr zu sagen: Siehst du, wir sind hier, um dir eine kleine Freude zu machen. Wir wollen gratulieren und dir zeigen, wie gern wir dich haben und wie sehr wir dich vermissen. Freust du dich ein wenig?

Dies nun tat sie wiederum auf ihre Art. Als eine dreiköpfige Abordnung ihr die herzlichsten Glückwünsche aller übermittelte, einer ihr sogar einen Blumenstrauß überreichte, da war ihre Fassung vorbei und die blanken Tränen rannten über ihr so schmal gewordenes Gesichtchen. Danken konnte sie nicht. Sie brachte einfach keinen Ton heraus. Was sie sagen wollte, stand in ihren Augen, und das verstanden alle.

Diese kleine von Herzen gekommene Überraschung machte sie so froh, daß sie bald wieder gesund wurde, und eines Morgens klang ihre allen vertraute Stimme wieder durch die Räume.

Die Zwangspause aber schien ihr neue Kraft gegeben zu haben. Hurtig eilte sie hin und her, als gelte es, die verlorene Zeit und Arbeit nachzuholen.

Des Abends aber saß sie manche Stunde an ihrem Tischchen und schrieb Briefe und Kartengrüße an ihre Pflegekinder, die mit ihrer Hilfe das Lazarett gesund verlassen und nun daheim im Urlaub „ihre Schwester Ilse“ nicht vergessen hatten.

So wirkte sie weiter Tag für Tag mit nie ermüdendem Fleiß zum Wohle der ihr anvertrauten Menschen, und gar mancher Gedanke findet noch heute seinen Weg zu ihr, die sich Dank verdiente durch Liebe zu den Mitmenschen, zu „Schwester Ilse“.

Zum Nachdenken

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.
Sprüche Salomons

Es ist kein Fisch ohne Gräten und kein Mensch ohne Mängel.

Laurenzio Zinkgraf

Wer zu geschäftig Gutes tut, hat keine Zeit, gut zu sein.

Tagore

So geht's, wenn Männer sind beherrscht von Weibern.

Shakespeare, Richard III.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Jean Paul

Gezwungene Ehe tut selten gut und ist im Herzen höllische Glut.

Christoph Lehmann

Niemand ist zufrieden mit seinem Stande, jeder mit seinem Verstande.

B. H. Brodke

Alte Leute sagen mir: die Zeiten werden schlimmer. Ich sage aber nein; denn es trifft viel besser ein: die Zeiten sind wie immer, die Leute werden schlimmer.

Hausinschrift zu Seefeld (Alpen)

Zum Zanke gehören immer zwei, schweigst du, so ist der Zank vorbei.

Alter Spruch

Nicht alle, die „wohlgeboren“ sind, sind „wohlgestorben“.

Lichtenberg

Greif nicht leicht in ein Wespennest, doch wenn du greifst, dann stehe fest!

Matthias Claudius

Das ganze Jahrhundert ist ein Wettrennen nach großen Zielen mit kleinen Menschen.

J. Paul

Dankbarkeit ist der Maßstab für die Kultur des Herzens.

Hinz

Lieber zehn vergebliche Versuche als überhaupt keinen!

Zinzendorf

Ein untrüglicher Maßstab für einen Menschen ist sein Verhalten gegen fremdes Leid.

Waser

Kopf kalt und Füße warm, machen jeden Doktor arm.

Alte Gesundheitsregel

Der bergische Raum

UND SEINE MENSCHEN

Geschichtlicher

Rückblick

von Georg Keller, AV Stachelhausen

Gott will es

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erfaßte eine gewaltige religiöse Bewegung das christliche Abendland. Es ist die Zeit der Kreuzzüge. War die Völkerwanderung im 4. Jahrhundert ein Zug der barbarischen Stämme von Osten nach Westen, dem Evangelium und der Kultur entgegen, so kann man die Kreuzzüge als eine umgekehrte Völkerwanderung, von Westen nach Osten, bezeichnen. Begeistert trennte sich der Gatte von der Gattin, der Landmann verließ seine Scholle, der Mönch seine Zelle und Kinder ihre Eltern (Kinderkreuzzug 1212), ja, kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, wollte von dem großen Unternehmen ausgeschlossen sein. „Gott will es“ war der Ruf, der zwei Jahrhunderte lang gewaltige Ritterheere ins hl. Land führte.

Diesem Rufe folgten auch die bergischen Grafen mit ihren Rittern und Dienstmannen. Davon kündet das zweite Bild im Rittersaal auf Schloß Burg. Angeführt von ihrem Grafen verlassen die Kreuzfahrer eben die Burg, während die Burgfrau

ihnen sinnend nachschaut. Ob sie wohl ahnt, daß ihr Gemahl und viele von denen, die da kampf- und glaubensfreudig ausziehen, nicht mehr zurückkehren? Oder, daß nur einige, gebrochen an Leib und Seele, vom Aussatz zerfressen, zurückkommen werden, um hier in der Heimat zu sterben? Die Lepra, dieses fürchterliche Erbe der Kreuzzüge, suchte ebenfalls das Bergische Land heim. Aussätzigenheime bestanden in der Nähe von Wermelskirchen und Düsseldorf. Auch die bergischen Grafen entrichteten ihren Blutzoll: Zwei regierende und ein Junggraf starben als Streiter für das Kreuz.

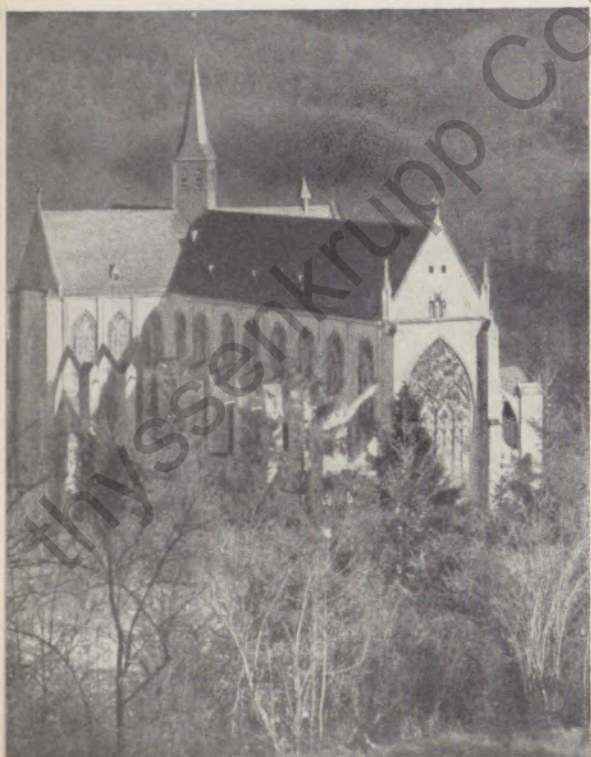
Als Kaiser Konrad III. ein gewaltiges Ritterheer zum Kreuzzuge rüstete (1147), hefteten sich auch Graf Adolf II. und sein Sohn das Kreuz auf die Schulter und schlossen sich an. So glänzend der Kreuzzug begann, so kläglich war sein Ende. Graf Adolf kehrte mit dem Kaiser in die Heimat zurück, aber ohne seinen Sohn, der bei Damaskus gefallen war. Adolf II. war seinem Vater Adolf I., der 1152 in Altenberg gestorben war, in der Regierung gefolgt. Er starb 1160. Chronisten schildern ihn als fromm und bieder, während sie seinen Nachfolger Engelbert I. als einen tapferen Kriegshelden und tüchtigen Regenten im Frieden preisen. Engelbert war ein treuer Anhänger Kaiser Friedrich Barbarossas. Dieser verlieh ihm die Grafschaft über den Keldach- und Ruhrgau, so daß nun alle vier Gave des Bergischen Landes unter seiner Herrschaft standen. Durch Kauf erlangte er auch Düsseldorf und als Pfand Hückeswagen. Auf Schloß Burg stiftete er 1176 den Johannitern eine Kommende. Auf dem Kreuzzuge Friedrich Barbarossas starb er 1189 bei Branitz in Serbien. Sein Leichnam soll nach Altenberg überführt worden sein.



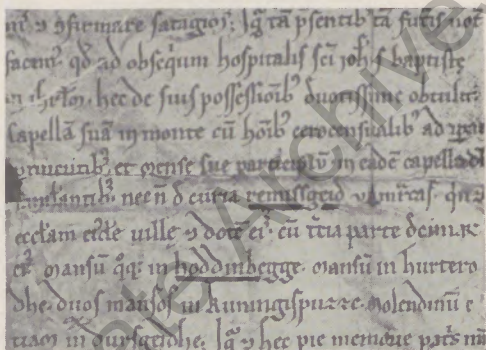
„Hie Welf - Hie Waiblingen“

In die Regierungszeit Adolf III. fallen die neu entflammten Kämpfe zwischen Staufern und Welfen, die auch in das Erzbistum Köln und das Bergische Land alle Schrecken des Bürgerkrieges brachten. Als Kaiser Heinrich VI. 1197 plötzlich starb, wählten die Welfen als seinen Nachfolger Otto IV., die Partei der Staufer aber Heinrichs Bruder Philipp von Schwaben zum Kaiser. „Hie Welf — Hie Waiblingen“, der Schlachtruf der feindlichen Parteien verstummte zwei Jahrzehnte nicht, die zu den blutigsten und düstersten in der Geschichte des Erzstiftes und des Bergischen Landes zählen. Es würde zu weit führen, die erbitterten Kämpfe der Gegenkaiser zu schildern und wie Graf Adolf III. und sein Bruder Engelbert zunächst als Propst und dann als Erzbischof im Brennpunkt des blutigen Geschehens standen. Erst als Friedrich II., der Sohn Heinrichs VI., 1218 wieder die unumstrittene Alleinherrschaft hatte, war dieser schreckliche Bürgerkrieg beendet. Auch Adolf III. schloß sich einem Kreuzzuge an, der 1217 unter Führung des

Der Altenberger Dom



Grafen Wilhelm von Holland zu Schiff ins heilige Land führte. Vorher bestätigte er die Schenkungen, die sein Vater den Johannitern auf Schloß Burg gemacht hatte, und fügte noch neue hinzu. Diese wichtige Urkunde ist uns erhalten geblieben, denn hier wird zum ersten Male der Name **Remscheid** und **Haddenbach** urkundlich erwähnt. Die sich darauf beziehenden Stellen lauten:



Übersetzter Text der Urkunde

Daher tun wir den lebenden wie den künftigen Geschlechtern hiermit kund, daß er zum Dienste des Hospitals des heiligen Johannes des Täuflers in Jerusalem von seinen Besitzungen die nachstehenden in seiner so großen Frömmigkeit geschenkt hat: seine Kapelle auf dem Berge mit den wachszinsigen Leuten, die dazu gehören, und die Gemeinschaft an seinem Tische denen, die in derselben Kapelle Gott dienen, ferner vom Hofe **Remscheid** sechs Mark, auch die Kirche desselben Dorfes und ihre Ausstattung nebst dem dritten Teile ihrer Zehnten, auch einen Hof in **Haddenbach**, einen Hof in Höhrath, zwei Höfe in Königspitze, auch die Mühle zu Dürscheid.

Den Angriff auf Damiette leitend, fiel Graf Adolf, der Dritte seines Hauses, und ließ sein Leben für das Kreuz. Sein Leichnam soll in die Heimat überführt worden sein und in Altenberg ruhen. Doch kein Grabstein gibt uns darüber Aufschluß.

Zierde Germaniens

Irmgard, die Tochter Adolfs III., vermählt mit Heinrich von Limburg, beanspruchte nun das Erbe für sich. Allein Erzbischof Engelbert, nun nach dem Tode seines Bruders der letzte männliche Sproß aus dem ersten bergischen Herrscherhaus, verteidigte siegreich seine Ansprüche.

Wenn nach Goethe jedem Volke und Stamme bestimmte Charaktereigenschaften wesentlich sind, die sich in einem Künstler oder sonst „vorzüglichen Manne“ offenbaren, so mag das auf Engelbert, den größten Sohn des Bergischen Landes,

zutreffen. Da sich der bergische Volkscharakter nie in einem bedeutenden Künstler offenbarte, so sieht Dr. Rees das Idealbild des bergischen Menschen in den „königlichen Kauflenten“. Zweifelsohne sind alle Eigenschaften, die dem bergischen Menschen wesentlich sind, in gesteigertem Maße bei Engelbert anzu treffen.

Cäsarius von Heisterbach, der Biograph Engelberts, beschreibt ihn als einen schönen Mann, dessen Äußeres schon den Herrscher verriet. Engelbert besaß große Geistesgaben, einen scharfen Verstand und eine vortreffliche Beobachtungsgabe. Er war gewandt in allen ritterlichen Künsten, rasch im Entschluß und Handeln, aber fest und beharrlich in der Ausführung. Wahrscheinlich 1185 auf Schloß Burg geboren, wurde er schon früh für den geistlichen Stand bestimmt.

Mit 18 Jahren bereits Domprobst, wurde er 1216 einstimmig zum Erzbischof gewählt, obwohl er als Probst zeitweilig auf Seiten des vom Papst nicht anerkannten Kaisers Philipp gestanden hatte, und so in alle Wirrnisse des Bürgerkriegs mit hineingerissen wurde. Jedoch hat er diesen seinen Irrtum restlos wieder gutgemacht durch seine späteren Verdienste.

Mit Kraft und Strenge beseitigte er die Spuren des Bürgerkrieges und heilte die Wunden, die er einst auch selbst geschlagen hatte. Dörfer und Städte blühten neu auf und sicher konnte der Handelsmann wieder seines Weges ziehen. Engelbert erhob Wipperfürth 1222 zur ersten Stadt im Bergischen und faßte auch als erster den Plan zu dem Wunderbau des Kölner Domes. Kaiser Friedrich II. ernannte ihn zum Reichsverweser, und nun war Engelbert der mächtigste Fürst im Reiche. Walter von der Vogelweide preist ihn, Cäsarius meint, das goldene Zeitalter sei unter ihm wiedergekommen, und Zeitgenossen nennen ihn eine „Zierde Germaniens“. Die Liebe des Volkes war ihm gewiß, aber auch der Haß der Großen, die ihn wegen seiner Strenge fürchteten und in seiner steigenden Macht eine Schmälerung der eigenen sahen.

Engelberts Vetter, Graf Friedrich von Isenburg, der sich wegen schwerer Übergriffe gegen die Abtei Essen vor Engelbert verantworten mußte, ließ ihn am 7. November 1225 bei Gevelsberg ermorden. Über und über mit Wunden bedeckt, brachten ihn seine Getreuen nach Schloß Burg. Allein,



dem toten Erzbischof und letzten Grafen von Berg aus dem ersten Herrscherhaus wurde der Einlaß aus Furcht vor dem neuen Landesherrn verwehrt. So steil der



Aufstieg, so groß seine Machtfülle auch gewesen ist, ebenso tragisch war sein Ende. Engelbert teilt darin das Los so vieler Großen der Geschichte. Er erhielt später den Beinamen eines Heiligen. Seine Gebeine ruhen in einem silbernen Schreine hinter dem Altar des Kölner Domes.

Das Bild auf den nächsten Seiten zeigt die Schleuderputzanlage in der Putzerei Papenberg.

Das Bild auf der letzten Seite zeigt ein Einströmgehäuse für Dieselmotore aus warmfestem Stahlguß.





Von Kappes Katen und Kathedralen

Eine Wanderung
am linken Niederrhein

„Das Wandern ist des Müllers Lust“ ist längst unmodern geworden, „hinaus in die Ferne“ geht es nur noch motorisiert und „wer hat dich, du schöner Wald“ winkt man nur noch aus dem Autofenster zu. Doch, das Wandern hat auch heute seine Reize behalten für den, der nicht zu bequem ist, sich die Natur auch mal aus der Nähe anzusehen, und da es besonders erholsam, erfrischend und befreiend ist, stunden-, möglichst tagelang in Feld und Wald herumzustreifen, machten wir uns auf den Weg, um den linken Niederrhein, den so mißachteten und landschaftlich doch so schönen und abwechslungsreichen, kulturhistorisch so interessanten Niederrhein zu Fuß zu durchwandern. Eine verrückte Idee? Über Hobbies soll man nicht lächeln; wohl dem, der eins, wohlher dem, der mehrere hat. Im strömenden Regen fuhren wir also in Lennep ab. In Düsseldorf regnete es immer noch, aber bereits in Krefeld, um die Mittagszeit, schien die Sonne, das Herz lachte und spottete der mitleidigen Gesichter, die uns in Lennep, wo es sicher

wohl noch regnete, zur Bahn gehen sahen. Die Stadt durchleitet, bald standen wir vor der Dionysius-Kirche, die, von strahlendem Sonnenschein umflossen, uns das Zeichen zum Start gab, und nun hinaus aus dem Häusergewirr.

Herrlich öffnete sich am Westausgang die niederrheinische Tiefebene. Schon von weitem grüßten die Türme von Kempen, St. Tönis, St. Peter und Hüls — und über uns der Himmel mit prächtigen Wolkenbildungen!

Weit kann das Auge ins Land schauen, das wie ein Teppich vor uns liegt, und sich an dem noch immer saftigen Grün der Felder erfreuen, die jetzt noch, fast schon Ende Oktober, dastehen, als wäre der Herbst und Winter in weiter Ferne. Durch nicht zu übersehende Kappesfelder geht der Weg, an einsam gelegenen Bauernhäusern vorbei, die, versteckt zwischen Pappeln, Birken und Ahorn, ihr idyllisches Dasein führen. Jahrhunderte alt und scheinbar vergessen, auch vom deutschen Wirtschaftswunder, denn der Kappesbauer hat es schwerer denn je.



1



2



3

1. St. Dionysius zu Krefeld
2. Kate mit Kappesfeld
3. Typisches Landschaftsbild
4. Pappelallee nach St. Peter
5. Erste Zwangspause



4



5

Vier Pfennig bekam er für den Zentner, und gar mancher fragte sich, ob es noch lohnt, sich Arbeit und Unkosten zu machen, die von diesem Preis nicht gedeckt werden können, aber auch nur schwer sieht er ein, daß Deutschland kleiner geworden ist, und uneinsichtig hat er die Warnungen im Frühjahr, weniger Kappes anzubauen, in den Wind geschlagen. Sehr bescheiden leben diese Bauern. Keine großartigen Höfe, kein Auto, kein Motorrad war zu sehen, und ihre Häuser, eher Katen, bedürfen dringend einer Auffrischung, obwohl gerade die verwitterten Mauern den Städter in eine romantische Stimmung zu versetzen vermögen und ihn an die alten Römerzeiten erinnern, als Cäsars und Trajans Cohorten hier ihre Lager aufschlugen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, achteten wir nicht auf Zeit und Stunde, bis sich die erste Blase am Fuß meldete. Wir mußten halten.

Ein friedlicher Ort, keine Menschenseele weit und breit, der Wind sang sein Herbstlied in den Wipfeln der Bäume, die Kühe auf den Weiden machten verdutzte Gesichter, als wollten sie fragen: Was wollt denn ihr hier, ihr einsamen Pilger? — und die Pferde kamen an die Zäune und schauten uns neugierig zu, so wie dieses hier, das mißtrauisch ein Auge



risziert. Mit milder Wärme überzog die Sonne diese ruhige Landschaft, die da lag, als hätte sie nie etwas vom technischen Zeitalter gehört.

Dann aber wieder vorwärts. Bald war die Hauptstraße nach Kempen erreicht, und es war noch Zeit für einen Abstecher nach St. Peter, wo der älteste Kirchenbau des Kempener Landes steht.

Mächtig grüßt die Burg, Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, als wir müde Kempen betreten und erstmal eine ordentliche Ruhepause einlegen. Das also ist die Stadt, in der Thomas von Kempen seine berühmte „Nachfolge Christi“ geschrieben hat, das Standardwerk der inneren Einkehr der katholischen Christenheit. Spät schon legten wir unsere müden Glieder zur Ruh und nach einigermaßen verbrachter Nacht besichtigten wir die Stadt. Berühmt die Probstei- und die alte Franziskanerkirche, die auf eine jahrhundertalte Geschichte zurückblicken können. Am Festungsturm mit der Stadtmühle sagten wir diesem netten Städtchen lebewohl und steuerten auf Geldern zu, durch das sehenswerte Reihendorf Aldekerk-Nieukerk hindurch. Ein großer Bauernhof neben dem anderen, die hier schon von Wohlhabenheit zeugen. Obst, Gemüse und Blumen werden angebaut und der Handel blüht. Links grüßt der Kirchturm von Wachtendonk, rechts von St. Hubert, verschlungene Wildpfade führen uns an einsame Weiher und idyllische Baumgruppen, nur ab und zu holpert ein Pferdefuhrwerk über die Felder, um die Hackfrüchte einzubringen.

Grausam hatte der Krieg in den nieder-rheinischen Städten gewütet, und auch Geldern hat sein altes Gesicht verloren. Unschätzbare Werte sind vernichtet und heute macht es den Eindruck einer neuen Stadt, obwohl man sich bemüht, vieles naturgetreu wieder aufzubauen.

Was uns natürlich besonders reizte, war der berühmte Wallfahrtsort Kevelaer. Auch jetzt noch, Ende Oktober, war das Stadtbild beherrscht von Tausenden von Wallfahrern. Es war Sonntag, aber von Sonntagsruhe und -heiligung, wie wir es gewohnt sind, nichts zu sehen und zu spüren. Alle Geschäfte hatten geöffnet, und während Prozessionen singend und betend den Passionsweg gingen, und unzählige Opferkerzen angesteckt wurden, wurde in den Straßen fleißig Handel getrieben. Ein krasser Kontrast zu der Gna-



1



2



3



4

1. Festungsturm mit Stadtmühle in Kempen
2. Burg in Kempen
3. Hauptstraße in Kvelaer mit Pfarrkirche
4. An der Susbrücke in Goch
5. Kriegsgräberstätte in Weeze



5

denkapelle, vor der die Gläubigen, in stiller Andacht versunken, beteten.

Nicht lange weilten wir in diesem Trubel und pilgerten zur Kriegsgräberstätte nach Weeze, wo tausende Gefallene ihre letzte Ruhestätte gefunden haben und jeden Tag und jede Stunde Menschen von nah und fern in rührender Anhänglichkeit ihren Lieben unter der Erde einen Blumengruß bringen.

Goch war dann unser nächstes Ziel, die alte Weberstadt, in deren ältestem Hotel wir übernachteten. Viel hatten wir gesehen und auch manchen Kilometer an diesem Tage abgerissen, zwar nicht im Marschtempo, sondern gemächlich, aber die Beine sangen bereits ihr Liedchen.

Als wir am nächsten Tage bei strahlendem Sonnenschein nordwärts zogen, teilweise durch den Reichswald, der heute reichen Bauernhöfen Platz gemacht hat, grüßte uns von weitem die Schwanenburg, wo die Lohengrinsage spielt. Der alte Schwan ist ein Opfer des Krieges geworden und ein neuer in moderner Aufmachung hat im Burghof einen Ehrenplatz erhalten. Auch Kleve hat durch Bomben großen Schaden genommen, aber überall sind Maurer und Zimmerleute am Werk, um die Stadt möglichst so schön und mittelalterlich-romantisch wie früher zu machen. Kleves Schuhindustrie ist bekannt, Margarine, die XOX-Kekse und BENS DORP-KAKAO kommen von hier. Ganz herrlich die Umgebung mit dem Tiergarten, den Parkanlagen, dem Prinzenkanal und den vielen Sehenswürdigkeiten aus vergangener Zeit, als Kleve noch Kurstadt war und Prinz Moritz von Nassau der Stadt ihr großartiges Gepräge gab. Wie Brüssel das Manneken Piss, so hat Kleve in Anlehnung an seine Schuhindustrie sein Schusterken, das alle fünf Sekunden in hohem Bogen in das Becken zu seinen Füßen spuckt, und die Klever erzählen sich, daß es in Richtung des Stadtteils Kellen spuckt, der sich bis heute gegen die Eingemeindung nach Kleve wehrt. Wunderbar von hier der Weg zum Ehrenfriedhof in der Donsbrügger Heide, wo Tausende von Kriegsopfern des zweiten Weltkrieges ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Von dort führt ein Wanderweg zum Denkmal der Johanna Sebus, jenes 17jährigen Mädchens aus dem Dorfe Brien, das am 13. Januar 1809 bei einem Eisgang des Rheins, als der Damm brach, hilfeleistend ertrank, und dem Goethe die

Ballade „Johanna Sebus“ gewidmet hat. Nebel hatte sich über den Strand gelegt, als wir über Hecken und Zäune, immer nah am Rhein entlang, den Schiffen aus aller Welt zuwinkten. Keine Fotoaufnahme ist geglückt, und selbst die Möven, die die Rheinfähre nach Emmerich umschwirrten, stießen in der Luft zusammen. Lange noch saßen wir im warmen Stübchen des Restaurants und beobachteten durchs Fenster die Signallichter der Schlepper und Lastkähne, die Holz, Autos, Kohle und Schrott ins Binnenland brachten.

Emmerich am Rhein ist heute eine vollkommen neue Stadt. Kein Stein war auf dem anderen geblieben, und kaum ist ein altes Haus zu finden, das die Stürme des Krieges überstanden hat.

Bis weit ins Land begleiteten uns am anderen Morgen die Möven, die ihr Futter auf den frisch geworfenen Äckern suchten, und brachten die letzten Grüße vom alten und neuen Rhein, den wir erst wieder in Düsseldorf sehen sollten, und die uralten Windmühlen streckten ihre müden, meistens zerbrochenen Flügel in die Lüfte, Zeichen einstiger landwirtschaftlicher Pracht und Herrlichkeit. Wir aber zogen gen Kalkar.

Dieses Städtchen mit seinen 2000 Einwohnern hat sich noch etwas lebendiges Mittelalter bewahren können. Es ist trotz vieler Schäden immer noch die Stadt der gotischen Plastik, Malerei und der nieder-rheinischen Backsteingotik. Das Rathaus ist aus den Trümmern in neuzeitlich-idealer Anlehnung an das Original wiedererstanden und ein Schmuckstück dieser kleinen Stadt geworden, während die Kirche St. Nikolai heute die an Kunstgegenständen wertvollste Kirche Deutschlands ist, weltberühmt durch ihre Schnitzaltäre und ihre Gemälde aus der sogenannten „Kalkarer Schule“. Hier wurden auch der preußische Reitergeneral von Seydlitz und der Heimatdichter des Niederrheins, Josef von Lauff, geboren.

Wiederum strahlt auf unserer folgenden Route die Sonne vom Himmel. Wie Kulissen auf den Opernbühnen früherer Zeiten schieben sich die Pappelalleen in die Landschaft, überall führt der Weg durch Naturschutzgebiete, die unberührt von der Hast der Technik seltenen Bäumen, Sträuchern und Pflanzen ein ungestörtes Gedeihen gewähren. Von hier auch kommen die eßbaren Kastanien auf unseren Markt, die sehr schmackhaft



1



2



3



4

1. Alte Mühle am alten Rhein
2. Das Schusterken in Kleeve
3. Der Schwan im Burghof zu Kleeve
4. Rathaus zu Kalkar
5. Kate am Rheindeich
6. Kriegsgräberstätte Donsbrügge bei Kleeve

5



6



sind und an denen wir uns natürlich guttlich taten, ohne 60 Pfennige für ein Pfund, und dazu nicht einmal frisch, bezahlen zu müssen.

Über all dieser Urwüchsigkeit erblickten wir die Turmspitzen der alten Siegfriedstadt Xanten. Wer kennt nicht die Siegfriedsage! Schwere Kriegsschäden hat diese Stadt, einstmals ein Hort der Ritter, davongetragen. In mühsamer Arbeit wird versucht, den Dom St. Viktors naturgetreu wieder aufzubauen, einmalige Kunstschätze wird die Welt nicht mehr wiedersehen, und was noch vorhanden ist, ist wertvoller und sehenswürdiger denn je. Nun liegt die letzte Etappe vor uns, ein besonders schönes Stück des Niederrheins, die Sonsbecker Schweiz und der Bönninghardter Wald.

Allmählich färben sich die Blätter der Bäume. Herbstgeruch von welkem Laub zieht durch die Wälder und in immer neuen Farben glühen die letzten Strahlen der Herbstsonne auf Busch und Strauch — und wie die letzten Asten und Chrysanthemen auf Feldern und in Gärten noch einmal aufleuchten und uns grüßen, kommt uns zum Bewußtsein, daß wir ade sagen müssen dieser wunderbaren Landschaft, so nah unseren Bergen und doch so un-erkannt.

Langsam gehen wir über Kamp-Lintfort auf Moers zu, der alten Grafenstadt. Die ersten Förder-türme der Zechen heben sich schwarz vom Horizont ab, und wir wissen, daß wir gleich dem Getriebe der Industrie und den Großstädten ausgeliefert sein werden.

Als hätte Petrus schon lange genug mit uns Mitleid gehabt, und als hätte er nur Gnade vor Recht ergehen lassen, weil doch die Vorboten des Winters schon längst heftiger ihren kalten Einzug hätten halten

müssen, und er sie nur zurückgehalten hat, um den müden Städtern die Tage der Erholung nicht zu schmälern und uns diese Wanderung richtig genießen zu lassen, ziehen nun dunkle, drohende Wolken auf, kalter Wind fegt über die hohen Häuser und Schornsteine, die nun in größerer Zahl uns zu verstehen geben, daß wir bald wieder daheim sind.

Wir aber sagen traurig und doch unendlich froh dem Niederrhein auf Wiedersehen und fahren nach Hause ins bergische Land.

H. G.



Xanten:

oben: Amphitheater der Colonia Trajana

mitte: Das Klever Tor

unten: Restaurierter Kreuzgang des Doms St. Victor

ÄRZTLICHER RATGEBER

„Die Grippe“

ihre Krankheitserscheinungen und ihre möglichen Folgen

Wir haben uns im vorausgegangenen Bericht über die allgemeinen Abwehrmaßnahmen gegen die Wintererkältung unterhalten. Heute wollen wir uns über ihr Auftreten und ihre Auswirkung ein Bild machen.

Wir unterscheiden den „einfachen Erkältungsinfekt“, der meist harmlos und rasch verläuft, und die „echte Grippe“, die sogenannte Influenza, die im allgemeinen bei uns selten vorkommt. Die Influenza tritt ausgesprochen als Volksseuche (Epidemie) auf.

Das Krankheitsbild des Erkältungsinfektes ist recht vielgestaltig: Die Zeit der Ansteckung bis zum Ausbruch der Krankheit beträgt im Durchschnitt 1 bis 3 Tage. Sie setzt ziemlich plötzlich mit heftigen Stirnkopfschmerzen, Glieder- und Kreuzschmerzen, großer Abgeschlagenheit und bisweilen Schüttelfrost mit hohem Fieber ein. Charakteristisch ist die sofort vorhandene große Hinfälligkeit der Patienten. Schnupfen und Rachenkatarrhe sind regelmäßige Begleiterscheinungen, an die sich oft ein Katarrh der oberen Luftwege, Luftröhrenentzündung, Heiserkeit und Husten anschließen. Manchmal bildet sich ein bläschenförmiger Ausschlag an den Lippen. Es besteht während der Dauer der Erkrankung Appetitlosigkeit; die Zunge ist belegt.

Als Begleitkrankheiten beobachten wir häufig auch Entzündungen der Stirn- und Kieferhöhlen, daneben Mittelohrentzündungen und in den selteneren Fällen das Auftreten einer Lungenentzündung.

Das allgemeine körperliche Schwächegefühl und die Hinfälligkeit sind Anzeichen dafür, daß Herz- und Kreislauf durch den Infekt in Mitleidenschaft gezogen sind.

Sehr häufig melden unsere Patienten über Kreuzschmerzen, die als rheumatisch aufzufassen sind.

Seltener ist die sogenannte Darmgrippe, bei welcher sich zu den aufgeführten Erscheinungen noch heftige Durchfälle einstellen.

Die Krankheitsdauer der Grippe ist naturgemäß je nach der Art des Ablaufes sehr

verschieden, sie schwankt zwischen wenigen Tagen und vielen Wochen.

Auch bei leichtem Verlauf ist Bettruhe notwendig. Diese sollte aber nur solange eingehalten werden, wie Fieber vorhanden ist.

Lindenblütentee und Wechselfußbäder helfen die Erscheinungen wesentlich verringern. Die notwendigen Medikamente sollte ausschließlich der behandelnde Arzt verordnen. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, irgendwelche Tabletten zu nehmen, ohne daß der behandelnde Arzt die Art der Grippeform genau kennt und die eventuellen Komplikationen gleichzeitig mit behandelt.

Die meisten Fälle von Erkältungskrankungen verlaufen hier in unserer Gegend harmlos und klingen verhältnismäßig rasch ab. Der Durchschnitt unserer Patienten wird im allgemeinen in höchstens 8 bis 10 Tagen mit seinem Erkältungsinfekt fertig.

Wer sich vorher abgehärtet hat und die Abwehrmaßnahmen beherzigt, die wir im vorausgegangenen Artikel aufgezählt haben, der wird nicht so rasch von der „Grippe“ befallen, und wenn er es wird, dann wird er diese häufigste der Wintererkrankungen um so leichter und rascher überstehen.

Dr. med. Molly

„Arzneimittelmißbrauch“ nur Schlagwort?

Die medizinische Wissenschaft betrachtet die weit verbreitete Arzneimittelgläubigkeit mit Sorge. Die Krankenversicherung teilt diese Sorge, weil jeder unnötige Gebrauch von Medikamenten nicht nur den Ausgabeetat belastet sondern auch Ursache für neue Erkrankungen sein kann. Das Zentralorgan der deutschen Apotheker, die „Pharmazeutische Zeitung“, brachte hierfür ein treffendes Beispiel:

„Man hat erkannt, daß das Spritzen von Obstbäumen zunächst einen besseren Fruchtertrag brachte, daß die Bäume aber von ihrer eigenen Widerstandskraft einbüßten, immer mehr und notwendig mehr gespritzt werden mußten, um überhaupt noch lebensfähig zu bleiben. Die Reklame bestimmter Industrien versucht nun seit Jahren mit immer stärkeren, genial suggestiven Mitteln immer mehr Arzneimittel, immer mehr chemisch isolierte Schutzstoffe in den menschlichen Körper hineinzupressen, und das Resultat: Wir sahen es an dem Beispiel der Obstbaumspritzung“. Auf dem vorjährigen Deutschen Ärztetag

in Hamburg richtete Professor Dr. Ferdinand Hoff in einem vielbeachteten Vortrag die ernste Mahnung an die versammelten Ärzte: „Den großen Fortschritten auf dem Gebiet der medikamentösen Therapie steht ebenfalls die Gefahr gegenüber, daß die neuen Medikamente zur Mode werden, die uns beherrscht, und daß wir sie nicht in souveräner Weise nur dort in den Heilplan einbauen, wo sie hingehören. Leider hängen therapeutische Fortschritte und überflüssige Polypragmasie (Vielbeschäftigkeit, z. B. Probieren von vielerlei Behandlungsmethoden) oft eng miteinander zusammen. Vielfach geht der Wunsch nach den neuen Medikamenten auch von den Kranken aus, aber hier hat gerade der Arzt die Aufgabe, die Zügel in der Hand zu behalten. Es wird nach unserer Meinung heute viel zu viel an unnötigen Medikamenten angewandt. Wir haben die ernste Sorge, daß die Häufung der Erkrankungen des Gefäßsystems, besonders gewisser Formen von Arteriitis, mit dem Mißbrauch allzu häufiger Injektionen von hochwirksamen Medikamenten zusammenhängt. Die Aufgabe des guten Arztes besteht darin, daß er das Notwendige tut und daß er das Überflüssige läßt. Dabei ist offenbar der zweite Teil dieser Aufgabe, die Unterlassung des Überflüssigen, das schwerste.

Gegenüber solchen Erklärungen überrascht, daß vor kurzem in einer Pressekonferenz, die neben dem Internistenkongreß in Wiesbaden stattfand, das Bestehen eines Arzneimittelmißbrauchs in Abrede gestellt wurde. Veranstalter dieses Presseempfangs in Wiesbaden war nicht der Internistenkongreß sondern die Ärzte-Verlag GmbH in Köln, die eine Reihe ärztlicher Zeitschriften verlegt.

Der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der pharmazeutischen Industrie schrieb aber kürzlich im Organ der pharmazeutischen Industrie:

„Das medizinische Schrifttum hätte sich niemals ohne die Unterstützung durch Inserate und Beilagen der pharmazeutischen Industrie so entwickeln können, da bei dem hohen Niveau eine Finanzierung über den Abonnementspreis völlig ausgeschlossen ist.“

Die Vorträge, die auf dem Presseempfang gehalten wurden, kommen somit in den Verdacht, daß sie stärker als vom allgemein-ärztlichen und gesundheitspolitischen Standpunkt von Interessen der

pharmazeutischen Industrie bestimmt waren. Aber nicht nur deshalb erscheint die Feststellung eines Redners der Wiesbadener Veranstaltung, „Arzneimittelmißbrauch“ sei ein lanciertes Schlagwort und die Bezeichnung, die Krankenkassen seien sein Erfinder, irreführend und sogar gefährlich. Dadurch, daß so getan wird, als wollten die Krankenkassen sich nur vor Kosten bewahren, wird ein ernstes volksgesundheitliches Problem leichtfertig beiseite geschoben.

Eine Reihe ärztlicher Autoritäten hat, ebenso wie Prof. Hoff, immer wieder auf die Gefahren hingewiesen, die durch den ausgebreiteten Glauben an die Wunderwirkung der Arzneien und die Zweischneidigkeit der modernen medikamentösen Therapie entstanden sind. Die Krankenkassen haben lediglich die Warnung aufgegriffen und sich bemüht, ihre Mitglieder in diesem Sinne zu unterrichten. Es ist dringend notwendig, daß die ernste Bedeutung dieser Warnungen nicht verkleinert wird. In der Tat ist das von der „Pharmazeutischen Zeitung“ oben angeführte Beispiel nur zu bezeichnend für die Situation, in der wir uns befinden.

Betriebs-Krankenkasse

Kleine Anzeigen

Guterhaltener Kinderkorbwagen mit Matratze billig abzugeben.
Horst Luche, Lennep, Kölnerstraße 73

Neuwertiges Akkordeon, 80 Bässe, 70 Knöpfe, chromatisch, sehr preiswert zu verkaufen.
Xaver Sippl, Ledigenheim Loborn, Pförtner 4, Zimmer 9

Aus Nachlaß preiswert zu verkaufen:
1 weißer Nickel-Küchenherd, 2 Küchenschränke, 1 Küchentisch, 4 Stühle, 1 Sofa, 1 zweitüriger Kleiderschrank, 1 Rundfunkgerät (Saba), 1 Kinderbett und Laufgitter, 1 Liege.
Zu erfragen in der Redaktion der Werkszeitung.

DIE SCHALLPLATTENECKE

Schenkt Musik!

Ein echter Schallplattenliebhaber wird immer darauf bedacht sein, seine Plattensammlung zu ergänzen, zu vervollkommen und dadurch wertvoller zu machen. Für den echten Musikfreund ist die Schallplatte nicht Ersatz, sondern sie erschließt ihm wahres Musikerleben. Was das gute Buch für die Leserratte ist, das ist die Schallplatte für den Musikfreund. Haben wir einen guten Freund, Verwandten oder Bekannten, von dem wir wissen, daß er ein Musikliebhaber ist, dann können wir ihm wohl keine größere Freude bereiten, als ihn mit einer Schallplatte zu überraschen. Als Geschenk hat sie immer mehr an Bedeutung gewonnen und erfüllt gleichzeitig einen mehrfachen Zweck. Zunächst den des liebevollen „Beschenktseins“, dann den der individuell zugeachteten Gabe, den der Erfüllung eines langgehegten Wunsches und den eines kostbaren Kulturwertes. Ihr innerer Wert gibt Freude, erschließt einen künstlerischen Genuß und hinterläßt unermesslichen musikalischen Reichtum.

Daher ist die Aufforderung „Schenkt Musik“ keine Phrase, sondern eine Anregung, durch kleine und größere musische Überraschungen Freude zu bereiten. Schon in unseren vorangegangenen Betrachtungen wurde festgestellt, daß in einem reichhaltigen Repertoire bestimmt für jeden Geschmack der richtige Titel vorhanden ist.

Was soll man nun schenken?

Es kann an dieser Stelle nur ein ganz kleiner Hinweis für die Auswahl von Schallplatten gegeben werden. Letzten Endes entscheidet der Geschmack des zu Beschenkenden, und der kann nur von Fall zu Fall bekannt sein. Die Schallplattenindustrie hat ihre Erzeugnisse zu erschwinglichen Preisen auf den Markt gebracht und auch in dieser Hinsicht läßt sich für jeden Geldbeutel etwas finden. Wenn wir nun wissen, ob der zu Beschenkende die Schlagermusik, die leichte Muse, die volkstümlichen Klassiker oder die unsterblichen Meister liebt, dann gehen wir in ein Fachgeschäft und lassen uns beraten oder suchen aus den bunten Katalogen die passende Geschenkplatte selbst heraus. Es gibt so viele und wunder-

bare Aufnahmen, daß man schon von den Titeln berauscht ist. Stellen sie sich das einmal vor. Sie können die Berliner Philharmoniker unter Wilhelm Furtwängler, Albert Schweitzer an der Orgel, den temperamentvollen Dirigenten Arturo Toscanini oder den weltberühmten Don-Kosaken-Chor schenken. Welch ein beglückendes Gefühl! Sicher können Sie auch Ihrem Bekannten mit einem Klavierkonzert von Beethoven, Mozart oder Brahms eine Freude machen. Die Musik Wagners und Verdis wird ihn ebenso begeistern wie die Kompositionen von Rossini oder Richard Strauß. Es sind recht kostbare Schätze, von denen nur wenige hier genannt werden können, denn weit spannt sich der Bogen über Bach und Händel, über die großen Klassiker und Romantiker bis hin zu den namhaften Komponisten der Gegenwart. Da sind die großen Klangkörper, wie das Residenz-Orchester Den Haag, das mit Beethoven, Brahms und Bruckner großes Aufsehen erregt, da ist das Londoner Philharmonische Orchester unter Sir Thomas Beecham, die Bamberger Symphoniker unter Ferdinand Leitner oder das Philharmonische Orchester New York mit Bruno Walter. Klangvolle Namen weist auch die lange Reihe der Solisten auf: Nathan Milstein, Rudolf Koeckert, Wilhelm Kempf, Monique Haas, Pablo Casal u. a. m.

Von der leichten Muse finden Operettenquerschnitte immer freudige Aufnahme. Chor- und Sologesänge erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit. Natürlich können Sie dabei Ihre Auswahl nach den Künstlern treffen. Platten mit der europäischen „Nachtigall“ Erna Sack oder dem unvergessenen Peter Anders, dem hervorragenden Richard Tauber und dem sehr beliebten Joseph Schmidt bereichern bestimmt eine Sammlung. Moderne Aufnahmen mit Harry Hermann, dem dänischen Sven-Saaby-Chor, mit Zigeunerkapellen, Stimmungssängern und Jazzorchestern sind in genügender Anzahl vorhanden. Wollen Sie größere musikalische Geschenke überreichen, dann sei hier an Johannes Brahms „Ein deutsches Requiem“, Beethovens „Missa solemnis“, Verdis „Messa de Requiem“, Goethes „Faust“ in einer Gründgens-Inzenierung oder an Bachs „Matthäuspassion“, erinnert.

Leider ist dieser Überblick viel zu kurz; dennoch können Sie feststellen, daß das moderne Schallplattenrepertoire keine

Grenzen hat. Die Wahl fällt einem schwer bei so viel Glanz der Werke und Interpreten. Wer erst einmal erlebt hat, was man mit „geschenkter Musik“ für Freude bereiten kann, der wird immer wieder auf die Schallplatte als das individuellste Geschenk zurückgreifen. Die Liebe zur Musik kann sich kaum besser bekunden als in dem Geschenk einer musikalisch wie künstlerisch wertvollen Aufnahme. „Schenkt Musik“ ist daher kein Schlagwort eines rührigen Werbefachmannes. „Schenkt Musik“ ist eine kleine Mahnung an unsere Herzen.

Die neue Schallplatte

Kleine Stücke großer Meister

Kleine musikalische Kostbarkeiten binden Willi Stech am Flügel und das Philharmonische Staatsorchester Hamburg unter Wal-Bergs Leitung zu einem klingenden Bukett. In diesem Strauß finden wir das berühmte „Prelude in cis-moll“ von Serge Rachmaninow, das gefällige „Menuett“ des berühmten polnischen Pianisten Paderewski und ein „Rondo“ von Carl Maria v. Weber. Von Franz Liszt steckt in diesem musischen Angebinde die Komposition „Liebestraum“, von Debussy „Clair de lune“ und von Mendelssohn-Bartholdy das „Spinnerlied“. Die klanglichen Reize dieser kleinen Stücke großer Meister finden in Willi Stechs virtuosem Können eine feinfühlige und klare Wiedergabe. Wal-Berg und das Philharmonische Orchester begleiten den Pianisten diskret. Dieses Arrangement unvergeßlicher Melodien wird nie verblassen.

(Telefunken Medium-Play 33 UpM TW 30027)

Deutsche Chöre

Von der Chormusik geht immer etwas Ergreifendes aus. Sie reicht vom erhabenen Kirchengesang über das Kunstlied zum so beliebten Volkslied. Dieser Art gesanglichen Musizierens haben sich viele berühmte Komponisten verschrieben und unvergängliche Chorwerke der Nachwelt hinterlassen. Bei der Chormusik ist nicht nur eine sorgfältige Auswahl des Liedergutes von entscheidender Bedeutung sondern auch die Interpretation und die behutsame Behandlung der Themen durch den Dirigenten. Die hier unter dem Titel „Deutsche Chöre“ aufgenommenen Werke sind nur ein kleiner Teil der großen Chorliteratur, dafür aber so bezeichnend, daß man bei ihrer Auswahl eine glückliche Hand verspürt. Der erste Teil dieser Platte wird mit dem Lied „Wer hat dich, du schöner Wald“ eingeleitet. Ihm folgt der „Jägerchor“ aus der Oper „Der Freischütz“, das Lied „Horch, die alten Eichen rauschen“ und „Die Himmel rühmen“ Auf der anderen Seite finden wir den Chor aus der Oper „Das Nachtlager von Granada“, „Schon die Abendglocken klingen“, „Das ist der Tag des Herrn“ und aus Händels „Messias“ den Chor „Halleluja Halleluja“. Hervorragende Chöre wie der Berliner Motettenchor und der Neeber-Schüler-Chor gewährleisten eine eindrucksvolle Wiedergabe. In ihrer künstlerischen Auffassung sind die Aufnahmen ausgezeichnet und werden bei vielen Hörern größten Anklang finden.

(Telefunken 33 UpM LA 6086)

Swing low Spirituals

Spirituals gelten als Grundlage der Jazzmusik überhaupt. Sie sind Lieder religiösen Inhalts und der Ausdruck der biblischen Vorstellungen, den die Neger der Südstaaten im 19. Jahrhundert hatten. Die Melodien sind häufig protestantischen Kirchenliedern entnommen. Diese Philipsplatte bietet einen grundlegenden Einblick in die schwarze christliche Musik. Ihre Spirituals werden mit außerordentlicher musikalischer Vitalität und einer unvergleichlichen Ausdruckskraft

der Stimmen vorgetragen. Mit Worten kann dieser Gesang nicht beschrieben werden, man muß ihn hören. Auf jeden Fall! Auch diese Platte wird Sie begeistern.

(Philips 33 UpM B 07682 R)

Serenade in Sweet

„Musik zum Träumen“ ist der Untertitel dieser Langspielplatte und Harry Hermann spielt sie. Er ist einer der Größten der modernen Unterhaltungsmusik, und die Spezialarrangements mit seinem Hundertmann-Orchester haben etwas Zauberhaftes an sich. Behutsam und unaufdringlich führt er uns mit seiner „Serenade in Sweet“ in eine andere Welt, in eine Welt der Träume voll Musik. „Embraceable you“, „Liebling, mein Herz läßt dich grüßen“, „Illusion“, „Zähl jeden Stern“, „Sweetheart“ und „Über die Prärie“ sind nur einige Titel dieser seltsam schwingenden Weisen. Harry Hermann versteht es, seine Hörer zu fesseln.

(Polydor 33 UpM 45075 LPH)

Summertime — September Song

Sidney Bechet hat in den letzten Jahren mit seinem unvergeßlichen und unerhört eindrucksvollen Klarinettenspiel großes Aufsehen erregt. Die Jazzfreunde kennen den Altmeister aus New-Orleans, und wir hören ihn zusammen mit Claude Luter und seinem Orchester in „Summertime“ und „September Song“. Er präsentiert auch hier auf seinem Sopransaxophon eine ausgezeichnete Spielkunst und virtuose Beherrschung des Instrumentes.

(Brunswick 78 UpM 82 846)

Duke Ellington and his Orchestra

Wohl kaum ein anderer Musiker wie Duke Ellington hat so viele neue Ideen zur Entwicklung des Jazz beigelegt. Er schuf nicht nur ein neues Klanglied, sondern auch eine neue Ausdruckssprache. Ellington-Musik ist stets ureigenste Schöpfung. Hier seine Aufnahmen: „Hy! a sue“, „Golden cress“, „Lady of the lavender mist“, und „Rock-skipkin at the blue note“. Bitte überzeugen Sie sich selbst von der Vielseitigkeit des alten Duke!

(Philips 45 UpM 429 029 BE)

Musik zum Weihnachtsfest

Dem großen Weihnachtsangebot der Schallplattenindustrie entnehmen wir folgende Aufnahmen: Aus der Philipsproduktion hören wir den Benderschen Kinderchor mit Orchester und Orgel. Sie singen und spielen: „Stille Nacht, heilige Nacht“, „O du fröhliche“ (44 044 PH / 384 009 PF), „Vom Himmel hoch“, „O Tannenbaum“, „Ihr Kinderlein kommet“ (44 045 PH / 344 045 PF), „Es ist ein Ros' entsprungen“, „Heiligste Nacht“ (44 173 PH / 344 173 PF) und das Lied-Potpourri „Frohsinn unter dem Weihnachtsbaum“ (44 289 PH / 344 289 PF); ferner die Langspielplatten „Fröhliche Weihnachten“ (S 05 902 R) und „Weihnachtliche Gesänge“, eine Auswahl bekannter Lieder in englisch, französisch, deutsch, lateinisch und niederländisch (N 00 618 R).

Von Polydor folgende Auswahl: Willi Schneider und der Kinderchor Erich Bender mit „Leise rieselt der Schnee“, „Stille Nacht, heilige Nacht“ (48 613 / 22 107). Der Berliner Motettenchor singt „O Tannenbaum“, „Süßer die Gockeln nie klingen“ (48 826 / 22 095), „O du fröhliche“, „Stille Nacht“ (48 825 / 22 094), die „Petersburger Schlittenfahrt“, gespielt vom Hamburger Rundfunkorchester, mit der Rückseitenaufnahme „Eine Muh, eine Mäh, eine ...“ (49 306 / 22 306). Bing Crosby hören wir mit „White Christmas“ und „God Rest Ye Merry Gentlemen“ (82 825 / 12 029), dazu die Langspielplatten „Im Glanz der Weihnachtskerzen“ (58 611 / 20 066 / 45 057) und „Es singt und klingt zur Weihnachtszeit“ (57 353 / 20 064 / 45 023). Besonders zu empfehlen ist die Weihnachtsgeschichte, gelesen von Mathias Wieman, mit Solisten, Chor, Orgel und Orchester (68 323 / 32 064).

Das Weihnachtsprogramm der Electrola bietet weitere schöne Aufnahmen, z. B. „Glocken der deutschen Heimat“ (0—28 698 4 A), „Glocken des Kölner Doms“ (0—28 696 A / 0—28 205 A), ein Kinderliedermarsch von Ziehler (0—28 695 A / OBL 122), „Kling, Glöckchen, kling“ (EG 8008), „Unsere schönsten Weihnachtslieder“ (EH 1350 / 7 PW 516) und schließlich „Musik für Festtagsstunden“ (W DLP 1501).

Reinhard Thom, Versuchsanstalt.

ZUM TAG DES BUCHES

PROLOG VON FRIDOLIN TSCHUDI

Es herrscht oft da und dort die Meinung,
die selbst in Büchern Eingang fand,
das Buch sei als Kulturerscheinung
nichts als ein Luxusgegenstand
für Bücherwürmer, Professoren
und überdies seit eh und je
für Leute (außer den Autoren)
mit einem großen Portemonnaie,
es diene nur zur Unterhaltung
und höchstensfalls, so spottet man,
zur hübschern räumlichen Gestaltung,
mit der man renommieren kann
wie etwa mit der Waschmaschine,
dem Kühlschrank und der Kamera
und mit der teuren Limousine
aus Chrom und aus Amerika.
Gewiß, man kann mit Büchern prunken,
Herr Neureich tut's denn auch zumeist,
doch ohne einen leisen Funken
von Ehrfurcht, Liebe oder Geist.

Man kann in Büchern sich vergraben,
besessen sein von ihnen und
sie lieber als das Leben haben;
jedoch auch das ist ungesund
und gegen alle gute Sitte.
Denn gilt, was der Vernunft entspricht:
Das rechte Maß liegt in der Mitte,
im abgewogenen Gleichgewicht.

Das Buch ist nicht bloß für Ästheten
und den, der's nur als Ware nimmt,
wie Wilde und Analphabeten;
es ist für's ganze Volk bestimmt.
Verehrte, liebe Leserinnen
und liebe Leser! Auch für Sie
war, wenn Sie sich genau besinnen,
das Buch entscheidend irgendwie.

Es führte Sie in ferne Zonen,
per Flugzeug oder Eisenbahn,
und (selbst wenn Sie in Würzburg wohnen)
bis an den blauen Ozean.
Es machte Sie mit Don Quijote
und mit dem Mann im Mond bekannt,
vollbrachte Wunder, weckte Tote

und schuf ein reiches Märchenland.
Es lehrte Sie vor allen Dingen,
und zwar schon vor dem «Rübezahl»
und vor dem «Götz von Berlichingen»,
das ABC zuerst einmal.

Erst später lasen Sie Gedichte,
den «Lederstrumpf», den «Winnetou»,
den Brockhaus und die Weltgeschichte
und auch Verbotnes ab und zu,
wie beispielsweise «Wilde Liebe»,
«Das Weib im dunklen Afrika»,
«Gelöste und verdrängte Triebe»,
«Paris bei Nacht» - et cetera . . .
So hat man vielerlei erfahren.
Doch jetzt wird strenger ausgewählt,
weil man sich in den reifern Jahren
für das entschließt, was wirklich zählt.

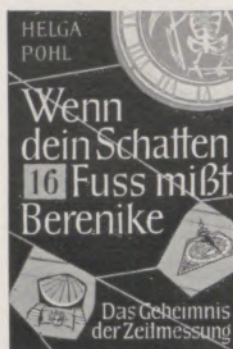
Das Buch als treuer Wegbegleiter,
Vermittler, Freund und Pädagog
wiegt, ob besinnlich oder heiter,
entschieden mehr als was es wog;
denn eines läßt sich nicht bestreiten
und dürfte kaum bezweifelt sein:
Der Mensch, und zwar zu allen Zeiten,
lebt keineswegs vom Brot allein.
Das Buch ist aber, laut Erfahrung,
in jedem Fall - sei's leicht, sei's schwer -
die wesentlichste Geistesnahrung
und ohne Zweifel noch viel mehr:
ein lebenswürdiger Verschwender,
ein Seelenbad, in das du tauchst,
ein wahrer Trost - und Freudenspende -
und stets zur Hand, wenn du es brauchst!
Es braucht auch uns und unsre Treue,
damit es nicht vergilbt und stirbt;
denn Bücher, alte oder neue,
sind mehr wert, wenn man sie erwirbt. -

Verehrte, liebe Leserinnen
und Leser! Daß bei dem Versuch
wir zwei uns lieber noch gewinnen,
wünscht beiden herzlich

stets Ihr BUCH

Das neue Buch

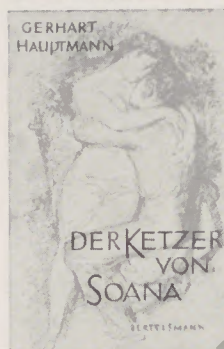
Helga Pohl: „Wenn dein Schatten 16 Fuß mißt, Berenike“, 359 Seiten, 16,80 DM, Wilhelm Andermann Verlag München, Wien.



Über das Geheimnis der Zeitmessung schrieb die Wienerin Helga Pohl dieses ebenso amüsante wie überaus lehrreiche Buch, das, gewürzt mit interessanten Geschichten und zahlreichen Anekdoten Auskunft darübergibt, wie man in allen Epochen der Mensch-

heitsgeschichte, bereits im frühesten Altertum, die Zeit zu bestimmen versuchte. „Wenn dein Schatten 16 Fuß mißt, Berenike, erwartet Amasis dich im Olivenhain“, das war die Bitte um ein Stelldichein an die ägyptische Prinzessin Berenike vor 3500 Jahren. Sie konnte nicht auf ihre Armbanduhr schauen, sondern mußte des öfteren vor das Haus gehen, um ihren Schatten zu messen, um dann doch vielleicht eine Zehenlänge zu spät zu kommen. Nach dem Schatten bestimmten die alten Ägypter ihre Zeit, babylonische Weisheit schuf die Sternwarten und die Sonnenuhren und Tausende von Jahren mußten vergehen, ehe die Uhr entstand, wie wir sie heute kennen. Von Sonnenuhren und Kerzenuhren, von Chronometern und elektrischen Zeitmessern erzählt dieses interessante Buch, es berichtet von den Schwarzwälder Uhrmachern und ihren weltbekannten Kuckucksuhren, von der Schweizer und der deutschen neuzeitlichen Uhrenindustrie. Durch Länder und Zeiten führt dieses Stück Kulturgeschichte den Leser, dem hier keineswegs nüchternes Lehrmaterial sondern die Entwicklungsgeschichte der Uhr und der Zeitmessung überhaupt lebendig nahegebracht wird und ihn ungemein fesseln wird. Die vielen Zeichnungen und Fotos tun ein übriges, um diese Lektüre zu einer unterhaltsam-wissensfördernden zu machen. cg

Gerhart Hauptmann: „Der Ketzer von Soana“, Erzählung, 155 Seiten, mit 20 Illustrationen von Gerhard Ulrich, 8,50 DM, C. Bertelsmann Verlag Gütersloh.



In der Fülle der Neuerscheinungen auch wieder mal ein literarisches Kleinod vergangener Jahre zu finden, ist beglückend, und wenn gerade dieses Werk Gerhart Hauptmanns nun bei Bertelsmann erschienen ist, so wollen wir dafür besonders dankbar sein

— ist „der Ketzer von Soana“ doch wahrlich ein Meisterwerk der Schilderung aufwühlendster seelischer Erlebnisse. Unser großer Erzähler und Dramatiker berichtet von einem Priester im Tessin, der, durchglüht von der kirchlichen Lehre, beseelt vom heiligen Eifer um das Seelenheil der Menschen und bis zum äußersten streng gegen sich selbst, der berausenden urwüchsigen Schönheit des Hirtenmädchens Agata verfällt, das er eigentlich in den Schoß seiner Kirche führen wollte. Nach unsäglichen seelischen Kämpfen erliegt er dem allmächtigen Eros, von ihm gefangen genommen und sich ihm ergebend, ihn als Gott anerkennend. Der seltsame Ziegenhirt Ludovico hat dem Dichter diese Geschichte erzählt, und der Leser wird selbst auf die Zusammenhänge kommen, die zwischen Ludovico, dem Priester Francesco, dem Hirtenmädchen Agata und der faszinierenden Bergschönheit in der Nähe des Hirten bestehen. Dieses Werk Gerhart Hauptmanns ist eine ungemein fesselnde Seelenstudie.

Die Beschreibung der Seelenpein des Priesters, seiner allmählichen Loslösung von den bisherigen Bindungen und seine Hingabe an die ihm neue Welt des Eros, der er sich dann absolut und hemmungslos unterwirft, ist von einer so außergewöhnlich tief erfüllten erzählerischen Plastik der Sprache und des Ausdrucks, von so feinem Beben des Nacherlebens, daß das Walten des Liebesgottes noch durch jede Zeile dieses wunderbaren Büchleins zittert. Es ist eine selten genußreiche Lektüre, wert, wiederum zu Ansehen gebracht zu werden. Herrlich die Illustrationen, von Gerhard Ulrich an Ort und Stelle entworfen. hg

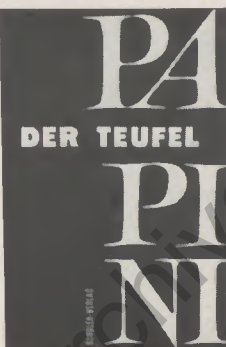
Katharine Kuh: „Die Kunst hat viele Gesichter“, Wege zum Betrachten und Verstehen moderner Kunst, 192 Seiten, Großformat, mit 271 teils farbigen Abbildungen, 19,80 DM, Fackelträger-Verlag (Schmidt-Küster) Hannover

Die moderne bildende Kunst ist leider immer noch für den Großteil des Publikums ein Buch mit sieben Siegeln, das zu öffnen sich leider aber auch die wenigsten Mühe geben, vielmehr mit einem Wust von Vorurteilen an die einzelnen Werke herangehen und sie ablehnen. „Jedes Kunstwerk ist ja auch ein Fenster in das Reich der Fantasie“, und je mehr man von dieser be-seelt das Glück hat, umso eher wird man in die Geheimnisse der modernen Kunst eindringen — sofern man überhaupt von solchen sprechen darf —. Wie bei allem, so kann man natürlich auch hier zum Verstehen hingeführt werden, wenn man nur hingeführt werden will. Dieses Buch von Katharine Kuh ist für diesen Zweck ein vorzügliches Hilfsmittel, das jedem, der es zur Hand nimmt, Freude bereiten und zu einer Quelle ganz neuer schöner Erlebnisse werden wird. Die Verfasserin schreibt keine langen Abhandlungen. Kurz und knapp sind die Erläuterungen, nur, um gerade die technischen Begriffe verständlich zu machen. Der Leser wird mit den verschiedensten Kunstwerken der einzelnen Epochen vertraut gemacht, mit den Ausdrucksformen, den Werkstoffen und ihren Unterschieden in Gestaltungsfähigkeit, -möglichkeit und -wirkung. Er wandelt durch die Jahrhunderte und sieht sich dann auch Picasso und anderen gegenüber, die er nun nicht mehr so „abscheulich“ findet, und allmählich versteht er, was es mit dieser „verfemten“ Kunst auf sich hat. Das ist ein wahrhaft vorbildlicher Weg, den die Verfasserin gegangen ist, und es ist gewiß, daß dieses ihr Bemühen gerade beim Laien, der bis jetzt „gesucht und nicht gefunden“ hat, auf fruchtbaren Boden fallen, und er sich gern dieses Mittels bedienen und dadurch die modernen Kunstwerke immer besser verstehen wird.



Giovanni Papini: „Der Teufel“, 360 Seiten, Ganzleinen, 14,80 DM, Schuler-Verlag, Stuttgart

Nicht nur der Christ macht sich in Stunden ernster Besinnung Gedanken über das Gute und Böse in dieser Welt, über das Böse vor allem, das das Gute erdrückt, und woher dieses Böse kommt, das mit dem Begriff Teufel und Satan untrennbar verbunden ist. Nicht ohne



Grund wird der Mörder, der Sittlichkeitsverbrecher als „Teufel in Menschengestalt“ bezeichnet, wohl instinktiv in dem Bewußtsein, daß der Teufel auch leibhaftig von einem Menschen Besitz ergreifen und ihn zur Ausführung absolut teuflischer Handlungen bewegen kann. Alle Religionen aller Zeiten kennen den Teufel, jenen Engel, der durch seine Auflehnung gegen die höchste Macht dazu verdammt wurde, das Böse auf der Welt zu schüren, zu entfachen und zur bösen Tat werden zu lassen, hinter der der Mensch die Machenschaften des Teufels vermutet. - Papini - eine gleichermaßen umstrittene wie höchst anerkannte Dichterpersönlichkeit - hat hier in einer umfassenden und äußerst geistreichen Untersuchung Wesen und Aufgaben des Teufels auf dieser Welt ins Blickfeld eingehender Überlegungen gezogen zwar grundsätzlich vom christlich-katholisch-orthodoxen Standpunkt her, aber es kann nur erkenntnisfördernd für jeden Menschen sein, sich mit diesem Problem des Bösen im allgemeinen und dem Wirken des Teufels im besonderen auseinanderzusetzen. Ungeahnte Perspektiven werden offenbar, die uns einen tieferen Einblick in menschliches Tun und Lassen vermitteln, und die uns letztlich zu einer Selbstbesinnung führen, die uns, wenn auch aus einer außergewöhnlichen Richtung kommend, unser wahres Menschsein in einem Licht erscheinen lassen, das uns garnicht so hell umstrahlt, wie wir in unserer Einfalt uns einzubilden gewillt sind, weil wir dieses Licht immer mehr verlieren, was insonderheit Papini als bittere Wahrheit für den Christenmenschen nicht zu leugnen sich nicht scheut. Andererseits unterstreicht Papini, daß wir es zurückgewinnen können,

wenn wir des Teufels wahre Gestalt und sein Wirken unter uns erkennen. Was an dieser Untersuchung frappiert, ist ihr zwingend logischer Aufbau, die Beweismittel, allen Sparten menschlicher Äußerungen entnommen, die weitgespannte und doch konkret erfaßte Schau des Teufelsproblems überhaupt und der Mut der Beweisführung, die durchaus nicht den Christen allein überzeugen soll, vielmehr wohl gerade den Undogmatischen zu einer Betrachtung des Bösen an sich anregt, die für das gesamte menschliche Leben von Bedeutung werden kann, sofern echter Erkenntniswille vorhanden ist. Ein kühnes, zugleich gütiges Buch, von einem Menschen für die Menschen geschrieben, an dem man nicht vorbeigehen sollte. hg

Louis Bromfield: „So mußte es kommen“, 248 Seiten, 11,80 DM, Humanitas Verlag Zürich.

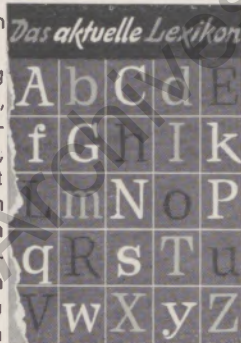
In eine ganz andere Welt, in ein ganz anderes Milieu als man es sonst bei ihm gewohnt ist, führt der Autor der bekannten und erfolgreichen Romane „Der große Regen“ und „Bitterer Lotos“ diesmal seine Leser. In eigenartiger Kleinmalerei schildert er hier Menschentypen, wie man sie sich sonst kaum in einer Weltstadt wie New York in der heutigen Zeit vorstellen kann, und doch mag es sie geben: Menschen, die in der Vergangenheit leben, weil sie mit der Gegenwart nicht mehr mitkommen, einfach, weil ihre Zeit vorbei ist. Aber diese neue Zeit, an der sie kaum Anteil nehmen und an der sie verständnislos vorübergehen, bricht dann doch in ihr friedliches Idyll ein, und es vollzieht sich ein Umbruch, der einem modernen Kriminalfilm alle Ehre machen würde. Es ist, wie gesagt, ein ganz anderer Bromfield, der uns hier gegenübertritt, und man ist erstaunt über seine Wandlungsfähigkeit und seine Vielseitigkeit. Das Buch ist sehr spannend und seine Probleme erscheinen manchmal fast aussichtslos, wenn nicht sein Titel schon auf die allein mögliche Lösung hinwiese, die dann auch wirklich eintritt. Wer



die amerikanischen Erzähler liebt, wird hier eine neue und erfreuliche Bekanntheit machen. cg

„Das aktuelle Lexikon“, herausgegeben von der Bertelsmann Lexikon-Redaktion, 1024 Spalten, mit über 1000 Abbildungen und 32 farbigen Tafeln, 14,80 DM, C. Bertelsmann Verlag Gütersloh.

Nachdem Bertelsmann sein vierbändiges Lexikon mit Erfolg herausgebracht hat, ist es seiner Redaktion ein Bedürfnis, diese lexikale Arbeit auf dem laufenden zu halten und den Freunden guter Nachschlagewerke auch die Gegenwart zu vermitteln. Dies ist in „Das aktuelle Lexikon“ hervorragend gelungen. Es ist etwas Neues in der Lexikonliteratur, weil es das jüngste Geschehen einfängt und somit ein echtes Spiegelbild unserer Zeit bietet. „Das aktuelle Lexikon“ wird dadurch zu einer äußerst wertvollen Ergänzung jedes anderen Nachschlagewerkes, und wenn bereits Bilder von Adenauers Besuch in Moskau darin zu finden sind, so beweist dies, wie aktuell es ist. In 2800 Artikeln, illustriert durch über 1000 Abbildungen, wird über das Neueste aus allen Gebieten des Lebens, Politik, Sport, Literatur, Film, Kunst, Medizin, Mode, Flugzeugbau, Atomphysik, Automobilbau, aus dem wirtschaftlichen und sozialen Bereich, präzise und anschaulich berichtet. Eine farbige Deutschlandkarte und eine mehrfarbige Chronik der Jahre 1945–1955 ergänzen dieses vorzügliche Werk, für das man sich wahrlich begeistern kann. hg



Zum Tag des Buches 1955 veranstaltet der deutsche Buchhandel ein Preisausschreiben mit über 800 Preisen im Werte von über 10000 DM. Neben einer Reise nach Spanien, Florenz und ans Meer oder ins Gebirge sind 800 Buchpreise ausgesetzt. Die Rätselscheine mit Preisaufgabe und Lösungsformular sind unverbindlich und kostenlos in den Buchhandlungen erhältlich.

Für unsere Frauen

Gedanken über die Gleichberechtigung

Wenn man irgend etwas erreicht hat, so fragt man sich unweigerlich, ob der Aufwand an Kraft und Einsatzfreudigkeit gelohnt hat oder ob das Erreichte in keinem Verhältnis zum Einsatz steht, und man überlegt sich, ob das erstrebte Wohl oder was man dafür gehalten hat, sich vielleicht gar in einen Nachteil umkehrte.

Dieselben Gedanken bewegen einen, wenn man an die Frauenemanzipation um die Jahrhundertwende denkt, an den Fortschritt, den sie für die Frauen mit sich brachte, und an das, was unausbleiblich als ihre Folge kommen mußte, an die Gleichberechtigung. Man stellt sich also auch hier unwillkürlich die Frage: War die Emanzipation der Frau, das heißt, ihre rechtlich-faktische Befreiung, wirklich ein so großer Fortschritt oder hat sie uns Frauen nicht auch vieles gebracht, dessen wir heute schon nicht mehr so recht froh werden können? Das Rad der Entwicklung ist natürlich nicht mehr zurückzudrehen, es kommt nun nur darauf an, unser Wesen und unsere Bestimmung als Frau möglichst glückbringend in diesen Fortschritt einzubauen.

Wir haben eine Freiheit gewonnen, die noch vor Jahren fast unvorstellbar erschien. Wir schneiden unsere Haare so kurz wie möglich, tragen Hosen zu allen passenden und unpassenden Gelegenheiten, wir rauchen und trinken und sehen auch darin eine Gleichberechtigung, wenn wir es hier den Männern gleich tun oder sie sogar überbieten. Wenn wir aber ganz ehrlich mit uns selbst sind: Haben da nicht Dinge von uns Besitz ergriffen, die unserem Wesen zutiefst fremd sind, die wir eigentlich innerlich doch aus ganzem Herzen ablehnen? Haben wir nicht eigentlich etwas verloren, etwas so spezifisch Weibliches, das uns eben doch vom anderen Geschlecht unterscheidet, und das durch keinen Sex-appeal zu ersetzen ist? Hand aufs Herz: Wir haben es verloren, wenn wir uns nicht zuletzt doch noch auf uns und unsere eigentliche Bestimmung besinnen. Wir haben eine Freiheit gewonnen und wissen nicht damit umzugehen.

Es werden nämlich — als Folge wirtschaftlicher Überforderung — an die Frau von heute viel zu viele Forderungen gestellt,

die sich mit ihrem Wesen nicht gut vereinbaren lassen. Die moderne Frau soll nicht nur eine gute Hausfrau sein, eine vorbildliche Erzieherin ihrer Kinder, eine Repräsentantin der gesellschaftlichen Stellung ihres Mannes — das wurde alles auch früher von ihr mit Recht verlangt — nein, sie soll auch im Beruf ihren Mann stehen, sei es in einem selbstgewählten oder mit dem Ehemann im eigenen Betrieb, sie soll stets gepflegt, gut aufgelegt sein und dazu noch alle jene Eigenschaften besitzen, die die Frau von anno dazumal auch schon haben mußte. Ist das alles nicht etwas viel?

Es sei nicht von jenen Frauen gesprochen, die wirtschaftlicher Notstand ins Berufsleben zwingt, oder die sich und ihre Kinder, weil sie allein stehen, durchs Leben bringen müssen. Aber hat die Frau, die zu Beginn ihrer Ehe nur einige Zeit mitarbeiten wollte, um den Anfang für einen gesunden Hausstand zu erleichtern, nicht längst das sich gesteckte Ziel überschritten? Ist nicht längst alles da, was man sich anzuschaffen vorgenommen hatte?

Gewiß steigt unser Lebensstandard ständig, aber leiden unter dem Berufsleben einer verheirateten Frau, noch dazu wenn sie Kinder hat, nicht die meisten Dinge, um derenwillen sie eigentlich eine Ehe eingegangen ist? Vielleicht ist bis jetzt darauf verzichtet worden, Kinder zu bekommen, vielleicht aber sind die Kinder, die kamen, der Mutter entfremdet, sie selbst findet kaum noch Gefallen an der Führung ihres Haushaltes, sondern geht lieber dem Beruf nach, nimmt dort vieles in kauf, was sie sich als gleichberechtigte Frau erworben zu haben meint und muß doch so vieles unendlich Schönes und Gutes entbehren, was ihr die Ehe, das Familienleben und die Sorge um den schwer schaffenden Mann bieten würde.

Dabei ist sie von einem ganz falschen Stolz besessen, einem Stolz auf ihre Gleichberechtigung, ebenso schaffen zu können wie der Mann, ebenso bezahlt zu werden wie er, und gibt dabei doch so unsagbar vieles auf, verliert ohne Zweifel viel von ihrem fraulichen Charme, der sie in ihrem Heim, im Kreise ihrer Familie so liebenswert macht. Die Frau, die abgearbeitet, vielleicht noch später als der Mann nach Hause kommt, nervös und müde an nichts anderes mehr denken kann, als möglichst schnell etwas zu kochen, und sich dann nach dem unent-

behrlichen Schlaf sehnt, hat diese Frau einmal überlegt, wozu ihr Mann sie eigentlich heiratete und sie ihn? Es sollte eine Gemeinschaft werden, die für beide Teile gut und glückbringend ist, sie sollte für ihn das Heim hüten, „das Feuer in Herd und Herz“, wie es irgendwo so gut heißt, aber ist sie denn dazu noch in der Lage? Längst nicht mehr, das müssen wir doch zugeben. Und ist das eine Ehe?

Sicher, der Mann von heute braucht mehr denn je eine einsichtige Kameradin, die mit ihm die gemeinsamen Probleme erörtert, die dort mit dem Herzen urteilt, wo sein Verstand nicht weiterkommt. Aber ist es wirklich so, daß der wahre Mann die Frau, seine Frau, so haben will, daß sie ihren ganzen Stolz darein setzt, ein nicht von seinem Wohlwollen abhängiges Geschöpf zu sein?

Jeder Mann wird sich über die geistige Entwicklung seiner Frau freuen, wird es begrüßen, wenn sie sich zu seiner Mitarbeiterin, zu einem selbständig denkenden Wesen entwickelt und sich dabei ihres eigenen Wertes bewußt und ihm Kameradin und Partnerin ist, aber — ob bewußt oder unbewußt — legt er im stillen nicht doch mehr Wert auf frauliche als auf berufliche Eigenschaften, und hätte er es nicht viel lieber, wenn sie mehr Frau als „tüchtige Kraft“ wäre?

Gewiß wird es heute junge Männer geben, die darauf sehen, daß sie eine Frau wählen, die ihnen geistig nicht unterlegen ist; schön und gut, das soll auch so sein, aber kommen einem nicht Bedenken ernstester Art, wenn ein junger Mann von seiner Zukünftigen als einzige Qualität anpreist, daß sie das „Abitur“ hat? Das sollte doch wohl nicht ausschlaggebend sein. Eine Ehe verlangt so unendlich vieles und anderes, zu dem nicht nur eine zufällig mit gut bestandene Prüfung qualifiziert. Bei dem großen Frauenüberschuß bleibt ja der Lebens- und Berufskampf jenen immer noch nicht erspart, die keine Ehe eingehen können. Von denen soll hier auch nicht die Rede sein; sie brauchen die Gleichberechtigung, sie müssen nun einmal, wie man sagt, „ihren Mann allein stehen“. Aber die Frau, die sich zu einer solchen Lebensgemeinschaft entschließt, sollte doch bald, auch wenn ihr ein oder zwei Jahre Mitverdienen zugestanden werden, zu dem Schluß kommen, daß sie im häuslichen Kreis, in der Sorge um das Wohlergehen um ihren

Mann und ihre Kinder nichts von einem selbständigen Wesen, einer gleichberechtigten Persönlichkeit einbüßt, wenn sie nicht nur ihrer Pflichten, sondern auch ihrer Rechte eingedenk ist. Sie sollte überlegen, daß es besser ist, nach einer gewissen Zeit den Beruf aufzugeben und sich dem Heim, dem Mann und den Kindern zu widmen, als nur eben verheiratet zu sein und doch kein wirkliches Heim zu haben.

Erfahrungsgemäß leiden viele Ehen unter diesem Zwiespalt „Beruf—Heim“, und jedes Braut- und Ehepaar sollte sich rechtzeitig und eingehend mit diesen Problemen befassen, denn wenn erst einmal das Zusammenleben dadurch gelitten hat, daß die Frau ständig im Beruf steht und sich einfach nicht um ihr Haus kümmern kann, rein aus gesundheitlichen Gründen schon nicht, dann kittet eine solche Ehe auch kein Geld mehr.

Vor allen Dingen sollten die Eltern mit den jungen Menschen beiderlei Geschlechts alle Möglichkeiten, die sich aus der einen oder anderen Situation ergeben könnten, durchsprechen, damit ihre Kinder in der Ehe auch wirkliche Harmonie finden, weil nirgends sich das Sprichwort so wie hier bewahrheitet: Geld allein macht nicht glücklich. cg

Man sagt von uns Frauen, daß ...

wir uns in unserem Urteil mehr nach dem richten, was wir wünschen, und nicht nach dem, was wir wissen!

*

wir mit starkem Willen nicht zum Ziele kommen, aber wohl mit schwachen Nerven.

*

wir uns zwar ergeben, der Gefangene aber immer der Mann ist.

*

wir sagen, wir denken an etwas, wenn wir an jemanden denken.

*

man uns nie fragen darf, wo wir waren, denn eine Frau war nie da, wo sie vorgibt, gewesen zu sein.

*

ihr Gesicht ihre Seele spiegeln soll. Denn wenn nichts innen ist, ist auch nichts außen; nur was drinnen ist, ist auch draußen.

Kleine Tips für die Hausfrau

Schwarzer Stoff (Kleider, Kostüme und Mäntel) wird von allen Stäubchen gesäubert und wieder aufgefrischt, wenn man ihn nach dem Ausbürsten und Reinigen mit einer Lauge aus schwarzem Kaffee abbürstet.

Gemahlenen Paprika erst kurz vor dem Anrichten den Speisen zufügen; er verliert sonst sein Aroma, wenn er zu lange mitkocht.

Für die Einkellerung des Wintergemüses ist folgendes zu beachten: Möhren schichtet man ungewaschen im Keller in Sand. — Sellerie wird von allen Blättern bis auf die Herzblätter gesäubert. Man schichtet ebenfalls in Sand ein, muß aber darauf achten, daß die Mäuse nicht heran können. — Porree kann man im Garten lassen, falls man einen solchen hat, sonst schlägt man ihn im Keller in Sand ein.

Schmutzig gewordene Glacéhandschuhe reinigt man am besten mit Benzin und Watte. (Vorsicht bei offenem Feuer oder bei der Lockflamme im Badezimmer!)

Wenn der erste Schnee fällt, nicht vergessen, die Teppiche auf den Schnee zu legen, rechte Seite nach unten und dann klopfen.

Speisen sollte man nur im Wasserbade aufwärmen; sie schmecken dann nicht „aufgewärmt“.

Bettfedern lassen sich gut auflockern, wenn man mit dem Staubsauger in das Inlett hineinbläst, nicht saugt. Die Kissen werden dann wieder sehr locker.

Korken entfernt man aus leeren Flaschen, indem man einen dünnen Bindfaden zu einer Schlinge zusammenlegt und diesen in die Flaschen einführt, sie umstülpt, so daß der Kork in die Schlinge gerät und dann mit einem Ruck herausgezogen wird.

Zitronenschalen aufbewahren! Man schneidet sie so fein von der Zitrone, daß kein Weißes anhaftet und schüttet sie zusammen mit Zucker in ein fest zu verschließendes Schraubdeckelglas. Man hat dann immer Zitronenaroma bei der Hand und ist nicht auf künstliches angewiesen.

Ebenso kann man auch Apfelsinenschalen als Gewürz für Kaltschalen, Milchsuppen oder Puddings verwenden, indem man sie, nachdem sie sauber abgewischt sind, auf einer Reibe abreibt und das so Gewonnene mit Zucker vermischt und im Deckelglas aufbewahrt.

Speise- und Backöl sollte nicht verkorkt aufbewahrt werden, weil es dann leicht ranzig wird. Am besten in dunkler Flasche an einen dunklen Ort stellen und die Flasche mit einem Löffchen zubinden. Nur reines Olivenöl verkorkt man.

Eingemachte Früchte schimmeln nicht, wenn man sie nach dem Erkalten vor dem Zubinden mit ein wenig Weinbrand oder Korn übergießt.

Für unsere Kinder

Neue Bücher zu Weihnachten

Liebe Kinder! Manche von Euch wünschen sich zu Weihnachten nichts sehnlicher als ein Buch. Aber was für eins soll es sein? Vater und Mutter haben meist nicht die Zeit, viele Bücher erst zu lesen, um zu beurteilen, ob sie Euch auch gefallen werden. Wir haben nun einige ausgesucht, aus denen wir Euch irgendeine nette Stelle vorlesen wollen, und wenn sie Euch gefallen, dann möchtet Ihr sicher noch mehr davon lesen, und Ihr könnt Euch das Buch wünschen.

Sicher lesen die meisten von Euch, die im Alter von 8—13 Jahren stehen, gern einmal ein Märchen, noch dazu, wenn dieses Märchen ein ganz modernes ist und in

unserer Zeit wirklich spielen könnte. Überall auf der Welt gibt es heute Kinder, die keine Eltern mehr haben und sehr einsam sind. Von einem solchen kleinen Jungen lesen wir nun:

„Hat jemand im vorigen Jahr am fünfzehnten Oktober Radio gehört? Hat jemand gehört, daß man nach einem verschwundenen Jungen forschte? So etwa sagten sie:

„Die Polizei in Stockholm sucht den neunjährigen Bo Vilhelm Olsson, der seit vorgestern abend 18 Uhr aus der Wohnung Upplandsgatan 13 verschwunden ist. Bo Vilhelm Olsson hat helles Haar und blaue Augen und war mit kurzen braunen Hosen, einem grauen Pullover und einer kleinen roten Mütze bekleidet. Mitteilungen über den Verschwundenen nimmt jede Polizeidienststelle entgegen.“

Ja, so sagten sie. Aber es kam niemals irgendwelche Mitteilung über Bo Vilhelm Olsson. Er war fort. Niemand erfuhr jemals, wo er geblieben ist. Keiner weiß es. Außer mir. Denn ich — ich bin Bo Vilhelm Olsson.“

So beginnt das Märchen, und was aus dem kleinen Bo wurde und wohin er ging, das erzählt er allen Kindern in dem reizenden Buch von Astrid Lindgren: „Mio, mein Mio“, mit vielen entzückenden Zeichnungen, 175 Seiten, aus dem Verlag Cecilie Dressler Berlin.

Für die 6- bis 10jährigen unter Euch gibt es etwas anderes sehr Nettes und Amüsantes, das Euch die Mutter auch vorlesen kann. Hört einmal:

„Günthers wohnen in der Gellertstraße in einem Wohnblock mit breiten weißgerahmten Fenstern. Leider ist kein Vorgarten vor dem Haus, deshalb muß Puck (der Hund), um noch rasch ein Bächlein zu machen, an einen der großen buntbelaubten Ahornbäume am Bordstein springen. Dann gibt Guggi (das kleine Mädchen) der Haustür einen Schubs mit ihrer Kehreseite und drückt sie auf. Puck flitzt hinein und jagt die Treppe hinauf. Vor einer Tür im ersten Stockwerk bleibt er stehen, legt sein Päckchen vorsichtig neben sich auf das Linoleum und bellt die Tür an. Der Mann, der hinter dieser Tür wohnt, ist ein sehr ungewöhnlicher Mann. Er versteht die Hundesprache besser als alle anderen Sprachen, die er früher einmal auf dem Gymnasium gelernt hat. Und als der kleine Pudel vor seiner Tür sich meldet, weiß er natürlich sofort, was er ihm zu sagen hat. In der Menschengsprache heißt das:

„Hallo, Alter! Komm schnell heraus, wenn du sehen willst, wer hier soeben aus den Ferien wieder nach Hause kommt!“

Das sind also Guggi und ihr Pudel Puck, und hinter der Tür wohnt der Käptn Kraff, der die Hundesprache so gut versteht, und dann sind da noch Guggis Eltern, Tante Käthe, Professor Katemann, Witwe Mausohr, Evchen und Martin und ein Professor aus der Klinik, und Penk und Mikke und der Papagei Karolin' und der Bär Mumme und die Dame Laura mit dem kleinen Matrosen — ich kann euch nur sagen, es ist wirklich ein lustiges Buch! M. Z. Thomas schrieb es, und es heißt: „Brüder sind nicht mit

Geld zu bezahlen“, mit vielen lustigen Bildern von Franziska Bilek, 140 Seiten hat es, und auch dieses hat der Verlag Cecilie Dressler Berlin herausgegeben.

Für die Großen unter Euch ab 14 Jahre, die gern von fernen Ländern und von Abenteuern lesen, haben wir ein anderes spannendes Buch gefunden. Lest einmal: „Wir hatten eben, von einem Ufer zum anderen kreuzend, den Ivalo durchquert und waren naß wie Katzen. Es war nach den Uhren etwa um Mitternacht, und uns umgab der fahle Dämmertag des Nordens. Lager wurde bezogen, und kaum bedurfte es noch Worte. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Zeltbauen, Holz sammeln, aus spärlichem Krüppelholz und dem, was der Fluß anschwemmte, Tee kochen, Fische fangen, kochen, Ausgabe der Haferflocken — so ging es nun seit Wochen, Tag für Tag, wortlos, nur noch Zweckmäßigkeit, jeder ein Rädchen, die vollorganisierte Marschpause.

Wie Gespenster hingen die Marschkleider um das offene, im Dämmer hellflammende Feuer. Wer nicht beim Fischen war oder beim Holz sammeln, stand fröstelnd im Kreis und tat das Aufgetragene. Der Wind wurde stärker, die ersten Tropfen fielen. So kannten wir Lappland. Die letzten Nachrichten, die wir von Deutschland noch auf dem Schiff bekommen hatten, das uns zu der einsamen Bucht an der finnisch-russischen Grenze brachte, erzählten von einem ewig blauen Himmel, Dürre und Trockenheit. Aber wir kannten seit vielen Wochen nur grauverhangenen Himmel, durch den selten eine Sonne brach, die sich wie zum Festtag in prachtvolle, goldene und purpurne Gewänder warf — sonst immer nur unentwirrbare Gräue, in der die weißen Fruchtbüschel des Wollgrases gespenstig leuchteten, und Regen — endlose Mückenschwärme, die in der Brutluft der warmen Tage zahllos, endlos aus Sümpfen, Mooren und toten Gewässern goren.“

Spannend sind die Erzählungen von Adolf Reichwein in „Blitzlicht über fernem Land“, 127 Seiten, ebenfalls vom Verlag Cecilie Dressler Berlin.

Sicher werdet Ihr unter den Büchern, die wir für Euch aussuchten, etwas Interessantes finden, das Ihr Euch zu Weihachten wünschen könnt. cg

Das
schönste
Foto
des Monats



Aufnahme:
Willi Kokott
Bökerbau, Saal I
Kamera:
Agfa Silette

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 3 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Das Fotothema für den Monat Dezember: „Remscheid bei Nacht“.

Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats. Wir bitten, sich an das gestellte Thema zu halten.

Liebe Fotografen!

Unser heutiges Fotothema „Feierabend“ war für die meisten wohl doch etwas zu schwierig. Die Beteiligung war dementsprechend gering. Um so bemerkenswerter ist es, daß sich wenigstens drei Amateure Gedanken darüber gemacht haben, wie diese Aufgabe gelöst werden könnte, und es ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Zwar hätte ein etwas ruhigerer und dunklerer Hintergrund besser gewirkt, und auch die Personen sind etwas sehr zusammengedrängt, sodaß die Aufnahme gestellt aussieht, aber es ist doch ein, sogar recht kultiviertes Feierabendmotiv, das heute wohl nur sehr selten in den Familien anzutreffen ist. Ab Januar können wieder Fotos nach freier Wahl zu diesem Wettbewerb eingeschickt werden, und wir hoffen, dann wieder eine recht große Auswahl zu haben, und daß die Beteiligung wieder größer ist. Linse auf also zum freien Fotowettbewerb!

Euer Fotograf

Für unsere Rätselfreunde

Silbenrätsel

Aus nachstehenden Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren 3. und 4. Buchstaben abwärts gelesen einen Sinnspruch ergeben:
an - an - ant - ach - au - be - ben - bres - bruch - chi - da - de - de - der - du - e - e - en - en - en - erd - fisch - fri - geh - go - grod - he - holz - la - lam - lau - leg - lu - mau - mei - nen - ner - no - on - on - oft - pe - pen - pe - ran - rent - rei - rich - rich - rin - sen - sen - sen - ser - seur - si - stalt - stern - schaft - steh - te - te - ten - teil - teich - ti - weg - wer.

Bedeutung der Wörter:

1. Stadt in Schlesien
2. Beruf
3. Alter Volksstamm
4. Betriebsangehörige
5. Schmarotzer im Tierkörper
6. Bürgersteig
7. Stadt in Polen
8. Abwerfen der Federn
9. Bad in Belgien
10. Maschinenschaden
11. Stadt in Belgien
12. Gewässer in Amerika
13. Haarpflege
14. Gebiet in Spanien
15. Muschelart
16. Beleuchtungskörper
17. Institut
18. Beruf
19. männl. Hausgeflügel
20. Ruheständler
21. Gewässer
22. Stadt in Persien
23. Stadtteil von Duisburg
24. Holzart
25. Europa ist ein . . .

Umstellrätsel

Aus nachstehenden Buchstabengruppen bilde man jeweils ein Wort der angegebenen Bedeutung. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben einen berühmten Polarforscher.

1. samt - am - red = große niederländ. Handelsstadt
2. teer - mich - ret = Küchenpflanze
3. ent - ser - burg = Bergstock d. Salzburger Kalkalpen
4. leu - dunn - fand = Insel v. d. Ostküste Nordamerikas
5. neid - alm - ta = jugoslawisches Küstenland am Adriat. Meer
6. lek - so - phos = griech. Tragiker
7. reich - hön - nech = schäd. Nagetier
8. blei - lungen - dein = mittelhochdeutsch. Volksepos.

Besuchskartenrätsel

PAUL SCHRARRER

SOEST

Welchen Beruf hat der Herr?

C. DORMELLS

RHEINE

Welchen Beruf hat der Herr?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 48

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Phlox, 5. Inn, 7. Perm, 9. Erle, 12. Raab, 13. Gans, 14. Senat, 15. Gote, 17. Seil, 19. Reger.
Senkrecht: 2. Himbeere, 3. Onegasee, 4. Lea, 6. Alm, 7. Prag, 8. Rast, 10. Rate, 11. Esel, 16. Ob, 18. ir.

Besuchskartenrätsel

1. Chefsekretärin
2. Stenotypistin

Spruchversteckrätsel

Über dein Unglück triumphieren ist leichter als dein Glück regieren.

Zwischenworträtsel

Die richtigen Zwischenwörter:

1. Angel, 2. Unfall, 3. Feuer, 4. Dampf, 5. Engel, 6. Reis, 7. Land, 8. Uhr, 9. Eisen, 10. Nebel, 11. Eis, 12. Bahn, 13. Ufer, 14. Regen, 15. Gelenk, 16. Eber, 17. Rose, 18. Horn, 19. Essig, 20. Insel, 21. Dach, 22. Ehe.

Auf der Lüneburger Heide

Advent

Advent – das ist die Zeit, da aus der Trauer Nebelmeer
der Hoffnung Stern uns leuchtend aufgegangen.
Vorbei die Wochen, düster-schwer umhangen,
die bar der Freude, arm und liebeleer.

Advent – das ist die Zeit, da wir mit mahnendem Gewissen
uns reuevoll besinnen auf das Du und auf die Schuld,
die wir in blinder Ichsucht und voll Ungeduld
auf uns geladen, die wir nun begleichen müssen.

Advent – das ist die Zeit, da nach des Jahres schwerem Soll
nun Herz und Hände sind zum Geben und Empfangen gern bereit,
da wir vergessen Haß und Not und angetanes Leid,
und nur die Freude herrscht, geheimnisreich und der Verheißung voll.

Advent – das ist die Zeit, in der der Kerze stille Macht,
ihr Leuchten und ihr Glanz uns wieder will versöhnen,
sich öffnet unser Sinn dem Guten und dem Schönen,
erwartungsfroh für eine kinderselige Weihenacht.

Charlotte Goretzki

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Gottfried Dalitz, Putzerei Stachelhausen - Margarete Rehbald, am 24. September 1955

Uns Leben traten ein

Martin, Sohn von Kurt Weißbapfel, Halie Süd Lcborn, am 10. Oktober 1955

Heinz, Sohn von Franz Oelschläger, Formerei Stachelhausen, am 14. Oktober 1955

Peter, Sohn von Christel Knipping, Kernmacherei Papenberg, am 22. Oktober 1955

Sybillie, Tochter von Johannes Wamser, Lindenberg, am 5. November 1955

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Laise Heutelbeck, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 20. September 1955

Viktor Karl, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am Franz Ebertowski, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 21. September 1955

Hans Jochen Trommer, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 23. September 1955

Heinz Elsner, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 21. September 1955

Walter Bluhm, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. September 1955

Günter Berwald, Ausleerer, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 26. September 1955

Erwin Dohn, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. September 1955

Fritz Krukow, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 26. September 1955

Artur Freund, Kernmacher, Kernmacherei Stachelhausen, am 26. September 1955

Manfred Langenhahn, Gießereiarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 26. September 1955

Erich Bernatek, Kerneisenmacher, Kernmacherei Stachelhausen, am 26. September 1955

Horst Weber, Transportarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 26. September 1955

Manfred Stroh, Hilfsschlosser, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 26. September 1955

Fritz Kussin, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. September 1955

Paul Rose, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. September 1955

Horst Schnurbusch, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 26. September 1955

Hans Hesse, Transportarbeiter, Temperei Papenberg, Maria Hoffmann, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 27. September 1955

Ursula Czerwinka, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 27. September 1955

Annemarie Döbert, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 27. September 1955

Erna Bülow, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 28. September 1955

Anna Bauer, Werksaufsicht (Wiedereintritt), am 29. September 1955

Paul Charko, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 28. September 1955

Rudolf Steiner, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 29. September 1955

Werner Linde, Pförtner, Werksaufsicht, am 29. September 1955

Wilhelm Rehe, Gußprüfer, Hartgußkontrolle Papenberg, am 30. September 1955

Franz Obels, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 30. September 1955

Hans Wanders, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 30. September 1955

Eduard Podlucky, Dreher-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Harald Pletsch, Bauführer, Wohnungsverwaltung, am 1. Oktober 1955

Karl Schürmann, kaufm. Angestellter, Stahlguß-Verkauf, am 1. Oktober 1955

Georg Wörmer, Formmeister, Formerei Stachelhausen, am 1. Oktober 1955

Dieter Hammerschmidt, Betriebsassistent, Gießerei Stachelhausen, am 1. Oktober 1955

Peter Reichel, Former-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Manfred Holmeister, Former-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Gerhard Pleischl, Dreher-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Anton Aschenbrenner, Betriebsschlosser-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Karl Weber, Maschinenschlosser-Lehrling, Lehrwerkstatt, am 1. Oktober 1955

Franz Göbl, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 3. Oktober 1955

Herbert Poth, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 3. Oktober 1955

Johann Pleischl, Gießereiarbeiter, Formerei Stachelhausen, am 4. Oktober 1955

Herwart Eichler, Bauschlosser, Baubetrieb, am 5. Oktober 1955

Heinrich Koller, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 5. Oktober 1955

Herbert Quads, Großkernmacher, Formerei Stachelhausen, am 10. Oktober 1955

Eduard Rentz, Karussellendreher, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 10. Oktober 1955

Adolf Trusheim, Modellformer, Formerei Stachelhausen, am 10. Oktober 1955

Johannes Meter, Maurer, Baubetrieb, am 12. Oktober 1955

Otto Arhiller, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 13. Oktober 1955

Herbert Hinz, Putzer, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 13. Oktober 1955

Horst Rövensthal, Putzer, Chromgußputzerei Stachelhausen, am 13. Oktober 1955

Alfred Menzel, Transportarbeiter, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 14. Oktober 1955

Theo Lugauer, Buchdrucker, Werksdruckerei, am 15. Oktober 1955

Egon Huss, Dreher, Mech. Werkstatt Stachelhausen, am 17. Oktober 1955

Fritz Dollenbacher, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 18. Oktober 1955

Kurt Grzywczyn, Kranfahrer, Halle Süd, am 19. Oktober 1955

Arno Rischow, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 19. Oktober 1955



Wir nahmen Abschied von



Albert Mielke

Pensionär, 71 Jahre alt, am 14. Oktober 1955

Karl Filler

Pensionär, 58 Jahre alt, am 19. Oktober 1955

Mathias Müller

Pensionär, 60 Jahre alt, am 14. November 1955

Kollege Hättich



„Hätt'ich die dämliche
Kippe nicht gehabt,
wäre mir das
bestimmt nicht
passiert, ich Esel!
Ja, hätt'ich ---“



K.R.

